

Total Vernetzung durch „Ubiquitous Computing“ – epochaler Fortschritt oder epochaler Irrweg?



Werner Müller-Pelzer²

Abstract

In the field of computational dissemination there are three tendencies which have to be distinguished. On the one hand, connecting an increasing number of business areas with “smart labels” or intelligent sensors is obviously a further development of present technical standards. But on the other hand, the governments of western countries reacting against terrorism which has hit them for some years now, made use as well of the new technologies and have contributed to blur the boundary between the private and the public sphere in these countries. This has created an alarming situation for the citizens. Finally some of the spokesmen of “ubiquitous computing” pretend that an evolution in which a universal net of *constellations* will model or possibly substitute the relations between Nature, Society and Man is at hand. Starting from relevant publications (F. Mattern et al., P. Ström) the author examines the question how to explain the peculiar helplessness concerning the dilution of norms and habits by the pervasive computing, - an attitude which characterizes even the critics of excessive “ubiquitous computing”. The philosophical reference is the New Phenomenology of Hermann Schmitz who, after having submitted the main traditions of occidental thought to a fundamental critique, shows the western *constellationism* to be the failure which is responsible of the present helplessness. Schmitz’ philosophy provides as well the fundamentals of a competence in situations enabling alternative practical solutions.

Key Words:

Ubiquitous Computing; Vernetzung; Konstellationismus; Neue Phänomenologie; Hermann Schmitz; Situationsontologie; Situationskompetenz

² Biographical Note:

Dr. Werner Müller-Pelzer is professor of Business French and Business Spanish at the Business department of the University of Applied Sciences Dortmund, Germany. His academic research focuses on diverse topics at the intersection of philosophy, history and communication, especially in franco-phone and hispanophone countries, such as intercultural communication, economic styles, and business ethics. He orients his research on the New Phenomenology of Hermann Schmitz. He holds a PhD in French literary studies (Bonn).

Einleitung

Die fortschreitende Vernetzung der Welt stützt sich vor allem auf die Miniaturisierung von Computern und die Infrarot- bzw. Funkverknüpfung einzelner Sensoren und Aufnahmegeräte. Immer mehr Lebensbereiche können so durchgängig digital modelliert werden. Während bereits heute Verteilte Systeme in bestimmten Bereichen der betrieblichen Praxis zur Normalität gehören, greift das so genannte „Ubiquitous Computing“ oder „Pervasive Computing“ auf die ganze Welt – Natur, Gesellschaft, Individuum – aus. Deshalb erscheint es mir lohnend, die Konsequenzen der Vernetzung für die Bereiche zu beleuchten, die nicht im engeren Sinn technisch oder betrieblich bestimmt sind.

Meine Absicht ist es, unter Rückgriff auf drei (zwischen 2003 und 2005 erschienene) Bücher die von einflussreichen Wissenschaftlern und Managern verbreitete Zuversicht zu erschüttern, dass das, was z.B. für die Logistik von Vorteil ist, im Prinzip auch von Vorteil für die Welt ist. Es geht also um die Prüfung des Anspruchs, der Alltag insgesamt sei aus bestimmten Gründen zu informatisieren, d. h. durch allgegenwärtige („ubiquitous“) Computer die gesamte Welt zu durchdringen („pervasive“).

Diese Sicht kommt im Titel des Sammelbandes **Total vernetzt. Szenarien einer informatisierten Welt** (Berlin / Heidelberg / New York 2003) zum Ausdruck. Das Buch ist von Friedemann Mattern herausgegeben, Professor am Institut für Pervasive Computing der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich.

Neun, vom Herausgeber eingeleitete Beiträge beschäftigen sich mit dem Thema aus der Sicht einzelner Branchen (Telekommunikation, Fahrzeugtechnik), einzelner Tätigkeits- bzw. Forschungsbereiche (mobiles Arbeiten, Patientenmanagement, Serviceroboter, digitale Weltmodelle) sowie einzelner wissenschaftlicher Disziplinen (Betriebswirtschaftlehre, Technikphilosophie, Kulturwissenschaft). Hier soll in erster Linie auf den betriebswirtschaftlichen, den philosophischen sowie den kulturwissenschaftlichen Beitrag kritisch eingegangen werden.

1. Betriebswirtschaftliche Anwendungen des „Ubiquitous Computing“

Nach dem Einzug integrierter betrieblicher Informationssysteme in das Management von Unternehmen (wie z. B. R/3 von SAP®) oder dem Einsatz über die Unternehmensgrenzen hinaus (Internet, e-Business-Systeme oder Supply-Chain-Management-Systeme) ist für Elgar Fleisch und Markus Dierkes (*Betriebswirtschaftliche Anwendungen des Ubiquitous Computing – Beispiele, Auswirkungen und Visionen*, 143-157) Ubiquitous Computing „ein zwingender nächster Entwicklungsschritt in der betrieblichen Informationsverarbeitung“ (143). Zwingend deshalb, weil „die heute in vielen Fällen sehr kostspielige Lücke zwischen Informationssystem und Realität“ geschlossen wird. Da nunmehr faktenbasierte Echtzeitdaten die Übertragung in andere Medien überflüssig machen, entfallen „Medienbrüche“ (144), die neben Kosten und Zeit auch einen Mangel an Flexibilität und Qualitätsverluste bedeuten.

Der entscheidende Unterschied zur computergestützten Simulation besteht darin, dass diese eine virtuelle Realität neben der Realität erzeugt, während Ubiquitous Computing eine „reale Virtualität“ (146) erzeugt:

„Eine UbiComp-Anwendung besteht immer aus einem realen und einem virtuellen Teil, die untrennbar sind. Die dominierende Welt ist hier die reale Welt, die virtuelle Welt bekommt einen unterstützenden Charakter zugewiesen. In UbiComp-Anwendungen haben virtuelle Welten immer einen direkten, unmittelbaren Realitätsbezug.“ (146)

Dies schlägt sich z. B. darin nieder, dass Sensoren ohne manuelle Dateneingabe miteinander kommunizieren und Kontexte automatisch erfassen, d.h. in letzter Instanz, dass Entscheidungen an die „smarten Dinge“ delegiert werden:

„Smarte Dinge werden mittels UbiComp in die Lage versetzt, quasi als Agenten, selbst Situationen zu erfassen und entsprechend ihrer Konfiguration Entscheidungen zu treffen. Dies führt zu einer Entlastung der Ressourcen wie Datenspeicher, Prozessoren und Datenbanken. [...] Denkt man diese Entwicklung zu Ende, so lassen sich die Vorgänge in der realen Welt nicht mehr von den Vorgängen in der virtuellen Welt trennen.“ (149)

Damit können stark kontextabhängige Prozesse, die bislang nur schwach strukturiert waren, in stabile, wiederholbare Prozesse überführt werden. „Chaotische Abläufe gewinnen Struktur.“ (150)

Da der Konsument durch sein bislang noch nicht vollständig geschientes Verhalten einen guten Teil dieser Unübersichtlichkeit verursacht, können die „smarten Gegenstände“ auch einen Teil der kommerziellen Kommunikation substituieren:

„Gute Produkte wollen kommunizieren. [...] Produzenten wollen, dass ihre Produkte kommunizieren und damit Wettbewerbsvorteile schaffen. Sie nutzen das Produkt als Agenten, dem sie die Fähigkeit mit auf den Weg geben, seiner Umgebung, insbesondere dem Kunden, aber auch dem Produzenten, durch Kommunikation Nutzen zu stiften.“ (153)

Eine Vielfalt von Anreizen (Ersparnis, Sicherheit, Garantie etc.) soll den Konsumenten dazu bewegen, dem Produzenten (und Händler) Informationen über sein Verhalten automatisch zukommen zu lassen. Wie dehnbar der Begriff des Kundennutzens ist, erläutern die Autoren mit folgender Überlegung, mit der sie eher unbeabsichtigt einen Vorgeschmack auf diese schöne neue Kundenwelt gibt:

„Noch unbeantwortet scheint die Frage, ob smarte Dinge durch ihr größeres Kommunikationsvermögen gegenüber dummen Dingen auch im geschäftlichen Bereich eine höhere emotionale Bindung auslösen. Der Ladenmitarbeiter, dessen Suche nach Kiste A738 durch ein Blinken derselben drastisch abgekürzt wird, freut sich über die smarte, autonome und kooperative Kiste und reagiert u.U. ähnlich emotional wie ein Konsument, z.B. ein Kind, das bei Betreten des Raumes von seiner Puppe angesprochen wird.“ (156)

Dieses Zitat schlägt eine Brücke zur Alltagswirklichkeit, die als das Feld zukünftiger Vernetzung im Visier ist.

2. Apercu über die Konsequenzen für die Alltagswelt

In seiner Einleitung des Sammelbandes verheißt Friedemann Mattern (*Vom Verschwinden des Computers – Die Vision des Ubiquitous Computing*, 1-41) dem Leser, dass das Verschmelzen von wahrgenommener Wirklichkeit und verborgener digitaler Modellierung zu einer höheren, potenzierten Realität („augmented reality“) führen werde.

„Dabei werden Elemente einer virtuellen, informationsbasierten Welt der gegenständlichen Welt passend überlagert – indem beispielsweise einem Benutzer Zusatzinformationen in eine Brille eingespiegelt werden –, so dass die reale Welt nicht ausgeschlossen, sondern angereichert wird. M. Satyanarayanan hat die sich dann ergebenden Möglichkeiten der augmented reality in leicht sarkastischer Weise einmal so geschildert: <You could wear a pair of glasses with a small amount of face recognition built-in, look at a person, and his name would pop up in a balloon above his head. You could know instantly who the person is, even if you don't immediately recognize him. I look at my tree, and a little balloon pops up saying, 'Water me', I look at my dog, it says, 'Take me out', or I look at my wife, it says, 'Don't forget my birthday!>'>“ (4)

Diese und andere Beispiele von Lebensbereichen, in denen die Kommunikation von Datenkonstellationen die unmittelbar erlebte Wirklichkeit überlagert, nimmt Mattern zum Anlass, um „Ubiquitous Computing“ als eine „schleichende Revolution“ (A.a.O. 36) mit hoher politischer Brisanz zu bezeichnen. Brisant ist vor allem, dass nicht von Zwecken die Rede ist, so dass die Frage unbeantwortet bleibt: Wozu brauchen wir das? Es sieht so aus, als sei der Autor der Auffassung, dass sich diese Zwecke schon noch finden lassen werden.

Immerhin erwähnt Mattern im erwähnten Sammelband am Rande auch einige kritische Stimmen, die die in vielen Bereichen nützlichen Auswirkungen des Ubiquitous Computing mit den bereits deutlich erkennbaren oder absehbaren Gefahren konfrontieren:

- Die Veränderung der Kundenbeziehungen kann dazu führen, dass der für den Anbieter „gläserne Konsument“ übervorteilt wird (verschärfte Informationsasymmetrie).
- Die hinterlegten Informationen unterliegen keiner Kontrolle und können zu manipulativen Zwecken verwendet werden.
- Die vertikal gespaltene Klassengesellschaft kann durch eine horizontal gespaltene Gesellschaft überlagert werden, die Menschen mit und ohne Zugang zu den maßgeblichen Informationsquellen unterscheidet (Alain Touraine).
- Der Datenschutz des „vor-ubiquitären Zeitalters“ (Mattern) ist in keiner Weise auf der Höhe der neuen technischen Möglichkeiten.
- Die Übergänge zwischen einem smarten Marketinginstrument und einem Überwachungsinstrument sind unauffällig und lassen alle digitalen Applikationen zu „dual use“-Produkten werden.
- Die Privatsphäre droht Opfer des Ubiquitous Computing zu werden und zu einem verstärktem Ohnmachtsgefühl und Orientierungslosigkeit zu führen. „[...] nicht zuletzt besteht die Gefahr, dass wir das Vertrauen in eine kaum mehr durchschaubare, allzu smarte Umgebung verlieren und so grundlegend unsere Einstellung zu der uns umgebenden Welt ändern“. (37)

Diese Sorge umtreibt Pär Ström in dem Sachbuch **Die Überwachungsmafia. Das gute Geschäft mit unseren Daten** (München / Wien 2005), das in den Medien eine gewisse Resonanz gefunden hat. Pär Ström ist Firmenberater und freier Journalist. Er hat sein Buch zuerst im Jahre 2003 in Schweden unter dem Titel „Övervakad. Elektroniska fotspår och snokarsamhället“ (etwa: Überwacht. Elektronische Fußspur und Ausspionierung) veröffentlicht. Insofern gibt der suggestive Titel der deutschen Ausgabe die Absicht des Autors nicht korrekt wieder, weil er selbst nicht von einer Mafia spricht.

3. Der überwachte Bürger und Konsument

Ström untersucht, inwieweit die Verfügbarkeit von immer mehr und immer stärker vernetzten Daten das öffentliche und private Leben der Menschen verändert. Er kommt zu dem Ergebnis, dass trotz beeindruckender Vorteile der neuen technologischen Möglichkeiten die Risiken von großen Teilen der Bevölkerung bei weitem unterschätzt werden. Dem Nichtwissen und Nicht-wissen-wollen der Betroffenen korrespondiert die systematische Zweckentfremdung verfügbarer Daten durch Unternehmen, Interessengruppen und Staaten mit offenbar unstillbarem Datenhunger. Mehr als einzelne Personen, die Datenmissbrauch betreiben, werden jene zu einer akuten Gefahr für das Zusammenleben.

Der Autor geht von der Feststellung aus, dass bereits heute jede Nutzung eines informationstechnischen Mediums eine Datenspur hinterlässt, den „digitalen Fingerabdruck“, der verwertet werden kann. In dem Maße wie die Umwelt zunehmend mit einem Netz von Sensoren überzogen wird und Ereignisse wie die terroristischen Attentate von New York und Madrid Schübe von staatlichen Eingriffen in bislang geschützte Bereiche begünstigen, wächst der Grad einer Länder übergreifenden Überwachung in dramatischer Weise.

Der Autor belegt seine These im ersten Teil seines Buches (21-240) mit einer großen Anzahl von Beobachtungen, beginnend mit der aktuellen Regierungspolitik der USA:

- das „Total Information Awareness“-Projekt (TIA), das auch andere Länder erfasst und durch Profilerstellung bestimmter Verhaltensmuster bereits im Vorfeld terroristische Bedrohungen verhindern soll,
- die Profilerstellung von Flugpassagieren mit dem „Computer Assisted Passenger Prescreening System“ (CAPPS II),
- das globale Überwachungssystem „Echelon“ zur globalen Überwachung elektronischer Kommunikation.

Desweiteren analysiert Ström Entwicklungen in einzelnen europäischen Ländern:

- die Erstellung von Kundenprofilen beim Einkauf,
- die Erfassung von Daten aus U-Bahnbenutzung und Autoverkehr,
- die Standortübertragung durch implantierte Mikrochips
- Gesichtserkennung und Verhaltensdeutung durch neue Software,
- die biometrische Personenerkennung,
- das Protokollieren von Computer-, Telefon- und TV-Benutzung
- die elektronische Überwachung am Arbeitsplatz,

- die dauerhafte Speicherung aller einmal erfassten Daten,
- der Zuwachs von Spionageprogrammen und „backdoors“ in Softwareprodukten (geheime digitale Hintertüren zu Überwachungszwecken).

Im zweiten Teil (241-330) zieht Ström Bilanz und wägt Nutzen und Gefahren der neuen Technik gegeneinander ab. In den Bereichen, die er untersucht hat, kommt er zu einem überwiegend negativen Ergebnis, weil die beanspruchten nützlichen Erkenntnisse mit einem hohen Maß an Diskriminierung, Verunsicherung und Unfreiheit erkaufte werden. Ström zitiert in diesem Zusammenhang die Aussage von Lee Tien von der Bürgerrechtsorganisation Electronic Frontier Foundation:

„Es wäre katastrophal für die Bürgerrechte, wenn der Bürger keine Möglichkeit mehr hätte, zu erfahren, wer Zugang zu den eigenen persönlichen Daten hat, und diese Daten selbst nicht einsehen und bei Bedarf ändern lassen kann. Ich möchte nicht ein System verwirklicht sehen, das auf der einen Seite unfähig ist, geplante Terroranschläge rechtzeitig zu erkennen, da die enorme Datenmenge die Informationskanäle schlichtweg verstopft, und auf der anderen Seite ausgezeichnet funktioniert, wenn es gilt, normale Bürger oder Aktivisten zu bespitzeln wie Martin Luther King [der in den 60er Jahren von amerikanischen Behörden umfassend überwacht und abgehört wurde – Anm. d. Verf.].“ (P. Ström 2005, 33) (Vgl. auch die aktuellen Artikel „Fischzug im Datensee“ in Der Spiegel Nr. 33, 15.08.2005, 110, sowie „Feindliches Element“ in Der Spiegel Nr. 38, 19.09.2005, in dem berichtet wird, dass die US-Firmen Yahoo und Cisco Chinas Machthabern seit Jahren helfen, ihr Volk auszuspionieren.)

Auch in Deutschland wird ab 1. November 2005 ein neuer Reisepass (ePass) eingeführt. Er enthält erstmals als biometrisches Datum das Bild des Passinhabers in elektronischer Form. Diese Information wird auf einem Funk-Mikrochip (RFID) gespeichert. Ab dem Jahr 2007 wird zusätzlich der elektronische Fingerabdruck aufgenommen. Bürgerrechtsorganisationen wie die Humanistische Union (HU), der Chaos Computer Club e.V. (CCC), das Forum InformatikerInnen für Frieden und gesellschaftliche Verantwortung (FifF), die JungdemokratInnen/Junge Linke sowie das Netzwerk Neue Medien e.V. geben in ihrer Pressemitteilung vom 4. Oktober 2005 zu bedenken, dass in Folge der Einführung der biometrischen Ausweisdokumente das Grundrecht auf informationelle Selbstbestimmung verletzt wird, denn die im ePass gespeicherten Daten können an internationalen Grenzen ausgelesen und in Datenbanken gespeichert werden. Niemand weiß, wer Zugriff darauf hat und was mit den sensiblen biometrischen Daten weiter passiert. Nach der Einschätzung der genannten Organisationen wird hier ein Sicherheitsplacebo mit inakzeptablen bürgerrechtlichen Nebenwirkungen zwangsverabreicht. "Kein Bürger sollte glauben, durch die Biometrie in Ausweisen könnten Terroristen gefangen werden. Schließlich haben die Täter in der Vergangenheit immer einen gültigen Pass besessen", sagt Andy Müller-Maguhn, Sprecher des CCC.

Ström versucht, das Interesse demokratischer Staaten, die Bürger gegen terroristische Angriffe zu schützen, und die Einwände von Bürgerrechtlern abzuwägen. Dabei ist er sich bewusst, dass der Schutz der Privatsphäre nicht total sein kann und plädiert deshalb für einen angemessenen Ausgleich mit den öffentlichen Interessen. Aber es dürfe nicht toleriert werden, dass das Klima der Bespitzelung - ausgedrückt in der Frage: "Haben Sie denn etwas zu verbergen?" – weiter um sich greift, indem vom Einzelnen eine Rechtfertigung dafür verlangt wird, warum er sich den Eingriff in

seine Privatsphäre verbittet, und zwar weil „der Schutz der Privatsphäre ein Recht ist, das nicht motiviert zu werden braucht.“ (P. Ström 2005, A.a.O. 248) Ein Mittel, um dem Missbrauch vorzubeugen, sieht Ström im Recht auf Chiffrierung persönlicher Daten:

„Das Recht auf Chiffrierung ist langfristig eine absolute Notwendigkeit, um uns in der digitalen Gesellschaft eine private Sphäre erhalten zu können [...]. Eine solche Chiffrierung muss gleichzeitig robust sein, d.h. niemand darf einen ‚Zweitschlüssel‘ haben, um die Chiffrierung bei Bedarf in Klartext umzuwandeln.“ (A.a.O. 261)

Die Relevanz dieser Forderung untermauert der Autor mit der Beobachtung, dass menschliches Verhalten nicht mehr von Menschen, sondern von vorgegebener Software beurteilt wird, die ohne die Standardisierung „normalen“ Verhaltens nicht auskommt. Dann stellt sich die Frage: „Wessen Normen sind es, die den Rahmen für ‚normales‘ Verhalten setzen?“ (A.a.O. 263) Aus der Standardisierung erwächst – so sieht es der Autor - die Tendenz zu sozialem und gedanklichem Opportunismus, zu vorausweisendem Gehorsam gegenüber einer obendrein nur vermuteten Norm.

„Die Angst vor abweichendem Verhalten kann zur Gefahr für die Demokratie werden. Das Risiko, in die ‚Gefahrenzone gelb‘ irgendeines Registers zu gelangen, kann Menschen davon abhalten, bestimmte politische Ansichten zu äußern, bestimmte Websites zu besuchen, bestimmte Zeitungen zu kaufen usw. Oder ein Mensch könnte davon abgehalten werden, ein Buch wie das vorliegende zu schreiben, da man während des Schreibens eine Menge digitaler Fingerabdrücke hinterlässt, die von einer Software fälschlicherweise als ‚staatsgefährdend‘ gedeutet werden usw.“ (A.a.O. 264s.) (Vgl. auch den aktuellen Artikel „Der Musterhäftling“ in Der Spiegel Nr. 33, 15.08.2005, 135)

Die Warnung vor einer Gefährdung des demokratischen Lebens in einer Gesellschaft konkretisiert Ström anhand eines besonders sensiblen Bereichs, dem der Rechtspflege. Auch hier wird an softwaregestützten automatisch ergehenden Bescheiden gearbeitet, die zum Teil bereits erprobt werden. Fehlerhafte Entscheidungen der Software können von den Betroffenen u.U. gar nicht oder nur mit einem großen Aufwand rückgängig gemacht werden. Diese punktuelle Schwächung der Rechtssicherheit hat aber weitreichende Folgen:

„Die neue, vorbeugende Arbeitsweise von Polizei und Behörden droht sogar eine Gruppe von Bürgern zweiter Klasse zu schaffen – die sog. ‚Abgestempelten‘. Dies sind Menschen, die keiner Tat angeklagt, aber auch nicht 100-prozentig unschuldig sind; ihr seltsamer Status liegt in der Ungewissheit. Es sind Menschen, die in irgendeinem Zusammenhang eine ‚Profilerstellung‘ durchmachen mussten und dabei in die ‚Gefahrenstufe gelb‘ eingestuft wurden, was bedeutet, dass ihnen gegenüber Misstrauen angebracht ist. Dieser Status, der nicht in Frage gestellt und noch nicht einmal schwarz auf weiß dokumentiert werden kann, wurde ihnen von einer Software erteilt, die ohne jegliche juristische Befugnisse handelte.“ (P. Ström 2005, 266)

Die Erfahrung einer solchen Fremdbestimmung führt in letzter Instanz, so befürchtet Ström, zum Verlust des Verantwortungsgefühls, und dies verbindet sich in unseliger Weise mit dem Trend zur opportunistischen Preisgabe aller möglichen Arten von digi-

talen Fingerabdrücken. Er spricht von der „schiefen Ebene“, die unmerklich in den Überwachungsstaat mündet:

„Ist dieser Weg erst einmal beschritten, ist es äußerst schwer, die Entwicklung zu stoppen, so dass auch immer geringere Delikte erfasst werden. Somit landen wir auf einer ‚schiefen Ebene‘ und schlittern geradewegs in den Überwachungsstaat hinein. Wer eine solche Entwicklung nicht will, sollte es sich also genau überlegen, bevor er Überwachungssysteme zu nutzen beginnt.“ (A.a.O. 274)

Ein eigenes Kapitel widmet der Autor der Problematik von Datenbanken, die aufgrund ihrer geringen Qualität schon heute eine „ständige Plage“ (A.a.O. 282) sind und es bleiben werden. Die wichtigsten Vorwürfe lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

- Daten werden aus ihrem Zusammenhang gerissen und führen zu Fehlinterpretationen mit weitreichenden Folgen.
- Informationen sind der dauernden Gefahr des Diebstahls ausgesetzt.
- Informationen werden irrtümlich verbreitet.
- Informationen werden missbraucht.
- Datenbanken werden zweckentfremdet.
- Informationen, auch falsche, hinterlassen stets eine Spur.
- Anonyme Daten können rückidentifiziert werden.
- Die Verdoppelung der Kapazität eines Mikroprozessors alle 18 Monate („Moore's Gesetz“) werden in Zukunft zu einer kaum vorstellbaren Steigerung möglicher Speicherung und Vernetzung von Daten führen.

Abschließend würdigt Ström den Nutzen der neuen Technologie für die Schaffung von Wohlstand und Lebensqualität, weil er sich von simpler Technologiefeindlichkeit distanzieren möchte. Gleichwohl gilt seine Hauptsorge der Anonymisierung der Macht und dem unverantwortlichen Umgang mit dem IT-Potenzial, dessen Entwicklung sich bereits von der Frage nach dem Nutzen abgekoppelt hat.

„Aber kann eine Entwicklung überhaupt kontrolliert werden? Erfolgt sie nicht sozusagen im Selbstlauf? Dies lässt sich behaupten. Was ich meine, ist die Kontrolle darüber, wie gesellschaftliche Institutionen (staatliche und private) die neue Technologie anwenden. Eine solche Kontrolle ist machbar. Ein informationstechnologischer Verhaltenskodex muss her, und ihm muss gleichzeitig eine wichtige Rolle zugewiesen werden.“ (328)

Der Autor begnügt sich nicht mit einem allgemeinen Appell, sondern präsentiert einen Katalog von Maßnahmen unter den Überschriften „Was können Regierung und Abgeordnete tun?“ (278-280), „Checkliste für einen IT-Verhaltenskodex“ (299s.) sowie Empfehlungen für die an der IT-Entwicklung Beteiligten. Didaktisch sehr geschickt gibt er ferner dem Leser exemplarisch „Argumente für und wider den Schutz der Privatsphäre“ (305-313) sowie Empfehlungen „Wie man sich vor Schnüfflern schützt“ (314-321).

Nimmt man die bereits referierten Ergebnisse des Sammelbandes „Total vernetzt“ und des Buches von Pär Ström zusammen, fragt man sich, wie die Menschheit in die missliche Lage gekommen ist, das Danaer-Geschenk der IT-Technologie nicht abweisen, aber auch nicht einfach annehmen zu können. Hier deutet der Sammelband

mit zwei Beiträgen an, dass es auch Autoren gibt, die sich darüber Gedanken gemacht haben. Der erste Beitrag stammt von Christoph Hubig (*Selbständige Nutzer oder verselbständigte Medien – Die neue Qualität der Vernetzung*, 211-230), Professor am Institut für Philosophie, Abt. Wissenschaftstheorie und Technikphilosophie, Universität Stuttgart.

4. Entfremdung und Autonomie

Für Hubig stellen sich zwei philosophische Fragen an das „Ubiquitous Computing“:

- Inwieweit lassen sich bestimmte IT-Realisierungen als gewollte rekonstruieren bzw. als nicht gewollt verwerfen?
- Lassen sich die Normen und Leitbilder hinter den Realisierungen rechtfertigen oder müssen sie kritisiert werden?

Um diese Fragen sachgerecht prüfen zu können, ist nach Hubig eine Staffelung von ineinander übergehenden Szenarien in Erinnerung zu rufen:

- Das erste Szenario betrifft einzelne Bereiche der Wirklichkeit, wo die neuen IT-Realisierungen vorhandene Defizite beheben - „zur Unterstützung bereits praktizierter, typischer Handlungsvollzüge, die auf diese Weise effizienter, schneller, zielführender und erfolgsträchtiger gestaltet werden können“. (F. Mattern 2003, 212)
- Das zweite Szenario umfasst „Handlungsvollzüge eines völlig neuen Typs in einer neu strukturierten Umwelt (bis hin zu einer ‚neuen Kultur‘)“. (A.a.O.)
 - „Weitreichende Entlastung (1)“ (A.a.O.) von bisher notwendigen Handlungen durch Interaktionen von Gegenständen;
 - „weitreichende Erweiterungen (2) [...] durch Interaktionen mit Gegenständen in virtuellen Kontexten der Vergangenheit, Zukunft oder fernen Räumen“ (A.a.O.);
 - „darüber hinaus sind (3) völlig neue Handlungsvollzüge modellierbar, die bisher nicht vorstellbare Zwecke verfolgen, weil beim Planen, Ausprobieren, Vergleichen der Zugriff auf eine entsprechende Informationsbasis nicht möglich war.“ (A.a.O.) Bei diesem Punkt meldet Hubig im Interesse „der Subjektivität des Handelnden“ (A.a.O.) Vorbehalte an.

Kritikern der sich damit abzeichnenden Position hält der Autor vorsorglich entgegen, dass das erste und das zweite Szenario, Punkt 1 und 2, nicht über die allseits akzeptierte technisierte Welt hinausgehen, dass nämlich

„unsere Lebenswelt als ‚Kultur‘ in verschiedenster Hinsicht menschlich geformt und überformt ist (und selbst dort, wo sich ihre Widerständigkeit meldet, meistens deren Ursprung sich als anthropogen erweisen lässt)“. (A.a.O. 213)

Was für Hubig in Frage steht, ist

„die neue Qualität der Vernetzung, wobei ich als Essential der Vernetzung die Möglichkeit des Funktionstransfers erachte. Funktionstransfer bedeutet Entlastung, aber auch, sobald er vollzogen ist, Delegation von Selbstständigkeit. Im Zuge der Kulturalisierung als Institutionalisierung fand solcherlei immer statt.

Erhobenen Hauptes in die Entfremdung einzutreten (Gehlen 1952) ermöglicht allererst menschliches Handeln, weil dieses auf institutionelle Vorleistungen angewiesen ist.“ (A.a.O. 214)

Deshalb liegt für ihn der kritische Punkt dort, wo die IT-Systeme über die delegierte Selbstständigkeit hinausgehen. Als Ursache möglicher Überschreitungen bezeichnet der Autor die neue Medialität, die das „Ubiquitous Computing“ mit sich bringt. Anders als bei bisheriger Technik ist „Ubiquitous Computing“ nicht mehr nur ein neutrales Mittel zur Erreichung von Zwecken, sondern tendiert aufgrund der Vernetzung zu Selbstorganisationsprozessen, die von den interagierenden Subjekten nicht mehr kontrollierbar sind (Vgl. A.a.O. 218). Die Komplexität bestimmter kommerzieller Angebote z.B. züchtet gleichsam bestimmte stereotype Verhaltensweisen (z.B. des „Schnäppchenjägers“) und schließt andere Adressaten, die dieser Komplexität nicht gewachsen sind, als Kunden zweiter Klasse aus.

„Bezüglich des Subjektstatus als auch der Lebenswelten lassen sich also zwei gegenläufige Tendenzen ausmachen, die in problematischer Weise gekoppelt sein können: a) eine Individualisierung/Partikularisierung ineins mit Verlusten an institutioneller Absicherung, b) eine neue Art von Standardisierung und Stereotypenbildung unabhängig von expliziten Anerkennungsprozessen qua anonymer Vergemeinschaftung.“ (A.a.O. 222)

Den zweiten kritischen Punkt sieht Hubig in der Verwischung des Unterschiedes zwischen Tatsachen und virtuellen Sachverhalten. Ohne diese Differenz gehe auch die Erfahrung des Scheiterns und Sichbesinnens verloren, so dass den Menschen unmerklich die Kontrolle über ihre Lebensführung entgleiten kann. Der Einzelne läuft Gefahr, sich in der nicht mehr „geerdeten“ Netzrelation zu verfangen und den existenziellen Grund des eigenen Lebens zu verlieren, auf dem „er seine kleine subjektive Wirklichkeit zu konstituieren hat“. (A.a.O. 224)

In diesen Fällen werde die Verantwortungsdelegation an die neuen Medien problematisch, weil der Nutzungszweck für den Einzelnen nicht mehr problematisiert wird, die Ablehnung des Zweckes ist nicht mehr vorgesehen ist. Damit seien Wahlmöglichkeiten aufgehoben bzw. auf eine einzige Option reduziert. Hubig kommt so zu dem Schluss: „Ubiquitous Computing“-Medien müssen auf ihre Zweckerfüllung hin befragt werden können, um bei Bewährung fortgeschrieben oder bei Misserfolg verworfen werden zu können. Metakommunikation und Transparenzbildung müssten in den Medien selbst vorgesehen sein.

5. Vision oder Arroganz?

Während Hubig darauf bedacht ist, das „Ubiquitous Computing“ lediglich von Fall zu Fall in die Schranken zu weisen, nämlich wenn die Verselbständigung der Medien erkennbar wird, kritisiert Natascha Adamowsky, Professorin am Kulturwissenschaftlichen Institut der Humboldt Universität Berlin, in ihrem Beitrag (*Smarte Götter und magische Maschinen – zur Virulenz vormoderner Argumentationsmuster in Ubiquitous-computing-Visionen*, 231-247) die hochfahrende Attitüde maßgeblicher Vertreter der neuen Technologien als symptomatisch für die Fehleinschätzung, „dass eine technische Innovation bereits Freiheit ermögliche“ (A.a.O. 244):

„Unlängst ließ uns der amerikanische Bestseller-Autor Michael Crichton in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung wissen, dass unser Mangel an Voraussicht bereits die Besorgnis der Fachleute erzeuge. So zitiert er ‚den bedeutendsten Befürworter der nanotechnologischen Forschung, K. Eric Drexler vom Foresight Institute [...]: <Es gibt viele Leute - zu denen ich auch zähle -, denen es angesichts der möglichen zukünftigen Konsequenzen dieser Technik sehr mulmig wird. Es geht hier um eine Veränderung in so vielen Bereichen, dass das Risiko sehr groß ist, die Gesellschaft könnte wegen mangelnder Vorbereitung vollkommen ungeschickt mit dieser Umwälzung umgehen.>‘ Und Crichton selbst: ‚Wir wissen, dass diese Maschinen auf uns zukommen. [...] Historisch gesehen, hat die Menschheit fast immer versagt, wenn es darum ging, sich der Risiken einer sich abzeichnenden neuen Technologie bewusst zu werden“‘. (A.a.O. 231)

Die Autorin formuliert folgende Vorbehalte:

- Vertreter wie Drexler stellen die Dinge auf den Kopf: Solange die Gesellschaft der Notwendigkeit neuer Technologien nicht ausdrücklich zustimmt, könne der Gesellschaft nicht ein falscher Umgang mit diesen Technologien vorgeworfen werden.
- Etliche Protagonisten des „Ubiquitous Computing“ verhielten sich wie Propheten einer neuen Offenbarung: Wer sich ihr verschließt, werde denunziert: Das Neue komme ohnehin wie ein Naturereignis. Die beanspruchte Allgegenwart, Unsichtbarkeit und Totalität seien Indizien für ein quasi-göttliches Geschehen.
- Der Fortschrittsglaube sei ungebrochen, und dies angesichts einer frappierenden gedanklichen Leere: „Dass es winzige *smarte* labels gibt, die drahtlos Daten austauschen können, ist zweifellos interessant. Mit Interesse ist allerdings auch die Forderung zur Kenntnis zu nehmen, dass deshalb die ganze Welt damit auszurüsten sei. Warum muss es gleich die ganze Welt sein, wenn es kaum eine Hand voll guter Ideen gibt? Abgesehen von einigen Sinn-Inseln der Anwendung, z.B. im medizinischen Bereich, überrascht eine Durchsicht der Forschungsliteratur vor allem durch die Vagheit der Visionen. [...] Eine Revolution anzuzetteln ohne Angabe, was dadurch zu gewinnen sei, ist bemerkenswert.“ (233)
- Gesellschaft und Individuen (z. B. durch einen unter der Haut implantierten Chip) mit einem Netzwerk von Sensoren zu überziehen, führe dazu, dass dann nur noch Kommunikation zwischen Dingen stattfindet.

6. Bilanz

Der in Ausschnitten vorgestellte, von F. Mattern herausgegebene Sammelband illustriert neben einigen Anwendungsfeldern auch die gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse, unter denen die Diskussion über „Ubiquitous Computing“ stattfindet. Während der philosophische Vertreter Defizite bei der Selbstbestimmung abzuschätzen versucht und die Kulturwissenschaftlerin die Fadenscheinigkeit so genannter „Visionen“ beklagt, verkündet Thomas Weber, 2003 stellvertretendes Vorstandsmitglied der DaimlerChrysler AG, im Geleitwort:

- „[...] daran, dass wir uns auf eine Welt des Ubiquitous Computing hinbewegen, herrscht kein Zweifel – wie schnell wir sie erreichen, hängt von der Zuverlässigkeit der Technik ab und von dem daraus resultierenden Vertrauen, das

wir in sie setzen. Kaum eine Industrie ist hier so berufen, einerseits die großen Chancen zu betonen, andererseits aber auch den warnenden Zeigefinger zu heben, wie der Automobilbau.“ (F. Mattern 2003, VIII) [...] „Man muss sich auf dem Weg zum Ubiquitous Computing genauer damit auseinandersetzen, dass sich in einer von Informationstechnik geprägten Welt die Maßstäbe verschieben.“ (A.a.O. IX) „Dies alles bringt uns einen Schritt näher zu einer Vision, die gerade unser Haus mit großer Hartnäckigkeit verfolgt: dem unfallfreien Verkehr. Ubiquitous Computing ist für uns ein wichtiger Bestandteil beim Erreichen dieses Ziels.“ (A.a.O. X)

Der Unternehmensvertreter nimmt gelassen die Kritik zur Kenntnis, weicht aber keinen Handbreit von seinen Plänen ab. Und da Pär Ströms Buch plausibel gemacht hat, dass alle „UbiComp“-Lösungen „dual use“-Lösungen für einen bestimmten technischen Bereich UND den Rest der Welt sein können, liegen bereits heute genügend Gründe vor, um ein Gefühl der „Ohnmacht“ angesichts der Anonymisierung der gesellschaftlichen und politischen Macht zu empfinden, das Mattern (A.a.O. 35) erst für die Zukunft einer überzogenen Einführung von „Ubiquitous Computing“ erwogen hatte.

Es genügt aber nicht, die gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse zu beschreiben und zu beklagen. Ein Teil der Verantwortung für das genannte Ohnmachtsgefühl liegt in der Tat bei den Kritikern selbst. Entweder sehen Sie keine Möglichkeit, dem von Naturwissenschaft und Technik verlangten Eintritt in die Entfremdung (Hubig) zu widersprechen, oder aber es gelingt es ihnen nicht, von der Kritik (Adamowsky) zu einer so fundierten Position zu gelangen, dass sich der Einzelne wie auch die Gesellschaft erneut auf die bestehenden Handlungsmöglichkeiten besinnen kann, - Handlungsmöglichkeiten, die nicht allein durch eine aktuelle Bedrohungsanalyse (Pär Ström) motiviert sein sollten, sondern eine grundsätzliche Besinnung auf die Grundlagen des Lebens im 21. Jahrhundert voraussetzen.

Während sich Adamowsky darauf beschränkt, den Vorstoß des „Ubiquitous Computing“ in den vorliegenden Erscheinungsformen als ungerechtfertigt zu kritisieren, ohne die Definitionshoheit des technisch-naturwissenschaftlichen Diskurses in Frage zu stellen, geht Hubig anders vor: Er rechtfertigt das „nützliche“, „verantwortliche“ „Ubiquitous Computing“ als eine weitere Spielart unserer technisch geprägten Kultur; es handelt sich für ihn also nicht um etwas grundsätzlich Neues. Hubigs These lautet folglich: Wer das „Ubiquitous Computing“ (wie z.B. Abramowsky) grundsätzlich kritisiert, verlässt die von Plato bis Gehlen fortgeschriebene technische Kultur des Abendlandes. Das „Ubiquitous Computing“ ist – trotz möglicher Fehlentwicklungen – unser Schicksal.

P. Ström schließlich liefert zahlreiche Argumente, um den Zugriff von „Schnüfflern“ – Regierungen, Organisationen, Individuen – abzuwehren und das hinter diesen Angriffen stehende Gesellschaftsmodell abzulehnen. Keiner der Autoren wagt sich aber an die Aufgabe zu prüfen, inwieweit eine Orientierung in der Welt ohne naturwissenschaftlich-technische Krücken heute möglich ist.

Ein Neuanfang

Was fehlt, ist also der Nachweis, dass es sehr wohl historische und philosophische Gründe für ein Verständnis der Kultur des Abendlandes gibt, um einen von Naturwissenschaft und Technik unabhängigen Zugang zur unmittelbaren Lebenserfahrung zu

bewahren und nicht alles hinnehmen zu müssen, was „visionäre“ Informatiker der Welt aufdrängen. Dies herausgearbeitet und in umfangreichen Analysen rekonstruiert zu haben, ist das Verdienst von Hermann Schmitz, Professor am Philosophischen Seminar der Universität Kiel von 1971 bis 1993.

Schmitz ist der Begründer der Neuen Phänomenologie, die sich das Ziel gesetzt hat, die Künstlichkeit der alten Phänomenologie hinter sich zu lassen und ausgehend von der ursprünglichen, unwillkürlichen Lebenserfahrung zu philosophieren. Schmitz ist stets bemüht, seine Begriffe zu „erden“, d.h. sie mit Erfahrungen, die jeder kennt, zu verbinden. Deshalb liegen bei Schmitz günstige Voraussetzungen vor, um auch Zeitgenossen mit anwendungsorientierten Berufen die Notwendigkeit zu demonstrieren, wozu wir heute Philosophie brauchen. (Für eine Skizze der wichtigsten Themen und Positionen Vgl. Anm. 1)

Schmitz' These zum Thema „Ubiquitous Computing“ - kürzlich erläutert in seinem Buch **Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie der totalen Vernetzung** - lautet: Das digitale Netz, das über die Welt geworfen wird, abstrahiert von den Situationen, aus denen es schöpft. Ohne auf diese zurückgreifen und sich revitalisieren zu können, schneiden sich die Menschen von ihrer Verankerung in der Welt ab. Das gegen die unwillkürliche Lebenserfahrung in Stellung gebrachte sog. naturwissenschaftliche Weltbild ist eine Illusion. Damit werden aber die Leistungen der Informatiker und Naturwissenschaftler insgesamt nicht in Frage gestellt. Es geht um die Kritik des überzogenen Anspruches zahlreicher (nicht aller) Anhänger des „Ubiquitous Computing“, den Schlüssel zum Verständnis der Welt zu besitzen. Damit stehen sie in der Traditionslinie all jener Naturwissenschaftler und Philosophen, die den Menschen in den vergangenen Jahrhunderten eine extrem verarmte Weltsicht mit großem Erfolg, aber auch mit verhängnisvollen Konsequenzen übergestülpt haben. Wie dies genau zu verstehen ist, erläutert das folgende Kapitel.

7. Kritik des sog. naturwissenschaftlichen Weltbildes

Kein durchschnittlicher Zeitgenosse – erläutert Schmitz - wäre heutzutage bereit, die Verlässlichkeit naturwissenschaftlicher Erkenntnisse ernsthaft in Frage zu stellen, zu intensiv ist unser Leben von Techniken und Apparaten durchdrungen, die nur dank des naturwissenschaftlichen Erkenntnisfortschrittes möglich geworden sind. Deshalb liegt es nahe, die naturwissenschaftlichen Erklärungen als die für die moderne Welt maßgeblichen zu akzeptieren, ja zur eigentlichen Erklärung der Wirklichkeit zu stilisieren. Die Naturwissenschaften wollen uns gleichsam darüber belehren, was hinter der von uns wahrgenommenen Oberfläche der Erscheinungen die tiefere Wahrheit unseres Lebens sei. Die Konsequenz ist eine Entwertung der gewöhnlichen Lebenserfahrung als bloßer Schein. So geschieht es in jüngster Zeit mit der Propagierung der neurophysiologischen Sicht des menschlichen Gehirns: Die naturwissenschaftlichen Prozesse seien die eigentliche Wahrheit unseres Erlebens, etwa der Sprache, der Liebe, der freien Willen; alles andere sei Illusion. Deshalb wird der Zeitgenosse es in der Regel nicht für übertrieben halten, wenn Protagonisten aus den Bereichen der Neurophysiologie, der Informatik oder der Physik von der Herrschaft eines naturwissenschaftlichen Weltbildes zu sprechen.

Diesen Anspruch widerlegt Schmitz in zwei Schritten, wobei der erste – die Aufdeckung eines doppelter logischen Zirkels in der Theorie der Naturwissenschaften (Vgl.

H. Schmitz 1999b) – hier vernachlässigt werden kann. Wichtiger für den vorliegenden Zusammenhang ist der Umstand, dass nicht eigentlich die theoretischen Annahmen der Naturwissenschaft ihr Prestige begründet und gesteigert haben, sondern ihre prognostische Fähigkeit. Die Glaubwürdigkeit naturwissenschaftlicher, speziell physikalischer Theorien beruht nicht eigentlich in ihrer von jedem einsehbaren Plausibilität, sondern auf ihrem bewunderungswürdigen Erfolg bei Prognosen. Dieser beruht darauf,

„dass das ausgewählte äußerst dürftige Stück der Lebenserfahrung äußerst günstige Voraussetzungen für die experimentelle und statistische Prüfung von Behauptungen bietet. Der Naturwissenschaft ist es gelungen, auf dieser Grundlage einen alten Menschheitstraum erstmals zum Erfolg zu führen, nämlich geregelt zu zaubern. Unter ‚Zaubern‘ verstehe ich die Leistung, Erfolge zu erzielen, die unverhältnismäßig weit über das hinausgehen, was Menschen mit ihrer natürlichen Ausstattung oder auch mit Werkzeugen [...] erreichen können.“ (H. Schmitz 2002, 115)

Hier stoßen wir zum ersten Mal auf das charakteristische Verfahren der Naturwissenschaften, mit einem künstlich präparierten, möglichst gut kontrollierbaren Ausschnitt der Welt zu arbeiten. Dieses in großer Fülle angewandte Verfahren hat Stück für Stück unsere Lebenserfahrung in der Weise durchleuchtet, dass der Eindruck der Vollständigkeit – eben eines geschlossenen naturwissenschaftlichen Weltbildes – entstehen konnte.

Bei diesem Verfahren setzt Schmitz nun mit seinen außergewöhnlich aufwändigen historischen und systematischen Analysen an, um zu widerlegen, dass das Bild, das die Naturwissenschaften von der Welt entwerfen, die wirklichen Ursachen der gesamten unwillkürlichen Lebenserfahrung vollständig und ohne fiktive Zusätze umfasst. Diese Analysen führen Schmitz dazu, mehrere Filter freizulegen, die im Laufe der geistesgeschichtlichen Entwicklung des Abendlandes die Wahrnehmung der Welt einschließlich der Selbstwahrnehmung des Menschen in ihr getrübt haben. Erst die Rekonstruktion dieser Filter, die sich unmerklich zwischen die unwillkürliche Lebenserfahrung und die Theorien bzw. Bewertungen derselben geschoben haben, eröffnet die Möglichkeit einer wirklichkeitsnahen Orientierung in der Welt. Diese Filter – von Schmitz die „Abstraktionsbasis einer Kultur“ genannt – sind eine „zäh prägende Schicht vermeintlicher Selbstverständlichkeiten“ (H. Schmitz 1998, 7), und nur was durch diese Filter als wichtig genug dringt, wird begrifflich berücksichtigt

Den Eindruck, es könne ein naturwissenschaftliches Weltbild geben, erklärt Schmitz mit einem heute selbstverständlich erscheinenden, von Demokrit und Platon in der Tradition verankerten fünffachen Filter:

- die Konzeption einer Innenwelt des Seelischen (Psyche), in der alle unwillkürlichen Regungen zusammengezogen und von einer führenden Instanz, der Vernunft, beherrscht werden („Psychologismus“);
- die Reduktion der Außenwelt auf wenige Sorten von bequem quantifizierbaren und messbaren Merkmalen nach dem Beispiel fester Körper („Reduktionismus“);
- die Verschiebung bzw. Bagatellisierung nicht bequem quantifizierbarer und messbarer Anteile der Außenwelt (der Leib, die Gefühle, die Situationen) in die privaten Innenwelten („Introjektionismus“);

- die aufgrund der Trennung von Innenwelt und Außenwelt notwendige Übertragung von Bedeutungen vom Subjekt (Psyche) auf die Objekte der Außenwelt („Projektionismus“);
- die Welt als Gesamt von Faktorenkonstellationen (vom Subjekt vermeintlich konfus wahrgenommen), deren Idealform der geometrische Raum ist („Konstellationismus“).

(Für eine zusammenhängende Kurzdarstellung Vgl. Anm. 2)

In der Alltagserfahrung zeigt sich die historische Wirkung dieser Filter in der Selbstverständlichkeit, mit der der durchschnittliche Zeitgenosse seine private Innenwelt (und die Innenwelten seiner Mitmenschen) als von der Außenwelt getrennt erfährt. Diese Trennung von Subjekt und Objekt schlägt aber auch bis in die gelehrten Diskussionen unter Philosophen als die Unterscheidung von Subjekt- oder Objektphilosophie durch.

Eine weitere vermeintliche Selbstverständlichkeit: Der Körper gehört zur Außenwelt, weil er hervorragend quantifiziert und vermessen werden kann, aber Gefühle z. B. werden als subjektive, seelische Zustände verstanden, von Psychologen verwaltet und von Gehirnphysiologen als Ergebnis neuronaler Prozesse entzaubert. Zwischen diesen Polen verliert das Ich seine Selbstverständlichkeit und löst sich unter Druck auf. Der Leib als Gegenpart des vermessenen Körpers hingegen wird entweder geleugnet oder in eine ungeklärte psychosomatische Kohabitation gezwungen.

Der von den Naturwissenschaften in seine Einzelteile zerlegte Weltstoff ruft unter diesen Voraussetzungen wie ein Trümmerfeld nach Bedeutung: Das Subjekt verleiht den einzelnen Bausteinen Bedeutung, obgleich nicht erklärt werden kann, wie das in seine Innenwelt gebannte Subjekt zur Außenwelt gelangen soll. Ihr wird ein Netz von Relationen übergeworfen, die bei Überschneidung zu Knotenpunkten und damit zu Konstellationen führen, die auf keinen Ursprung zurückgeführt und endlos variiert werden können.

Was den Stoff der erlebten Welt ausmacht, wird also in unterschiedlichen Prozessen so gefiltert, dass er gleichsam in verschiedene Portionen abgepackt werden kann. Aber aus welchem Grund? Die Antwort, die Schmitz gibt, lautet: Es ging seit der Frühzeit der abendländischen Philosophie um die Kontrolle („Selbstbemächtigung“) der Person über die ergreifenden Leidenschaften sowie um die Kontrolle der Natur. Das abendländische Programm der Menschwerdung lautet: Die Autonomie der Person kann nur gegen die Verwicklung in machtvolle, unübersichtliche und sich stets verwandelnde Situationen hergestellt werden.

Der von der griechischen Philosophie in der Nachfolge von Sokrates hochstilisierte Zwang zur Bändigung der Leidenschaften (das Thema der Antike) und der Drang der neuzeitlichen Wissenschaften – nach der Emanzipation von der christlichen Theologie - zur Bändigung der Natur (das Thema der Moderne) müssen die ursprüngliche Einbettung des Menschen in eine diffus ergossene Umgebung als den Grund allen Übels auf der Erde brandmarken, weil das Noch-nicht-Person-sein sowie das Nicht-mehr-Person-sein (vorphonale Zustände, heftige Erregungen wie Angst, Atmosphären wie tiefe Trauer, von Schmitz „personale Regression“ genannt) in der Perspektive der personalen Autonomie ein Scheitern bedeuten würde.

Verzichtet man jedoch für einen Moment auf das (undurchführbare) Dogma der personalen Autonomie, immer und überall Herr der Zustände und Dinge zu sein, wird verständlich, warum für Schmitz der phänomenologisch präzierte Begriff der Situation zum Schlüssel der Welterschließung wird: Die Situation ist der Typ von Mannigfaltigem, der **vor** dem Auftreten des Einzelnen und **vor** der Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt liegt.

Wer behauptet, dass die naturwissenschaftlichen Methoden nur einen künstlich zugerichteten Ausschnitt der Wirklichkeit erschließen, muss über eine eigene Methode verfügen, die das Verbleibende zuverlässig zu erfassen erlaubt. Deshalb muss gefragt werden: Welche Art von Verbindlichkeit können nun Aussagen besitzen, die nicht der naturwissenschaftlichen Logik folgen? Der Gegentyp zum reduktionistischen Objektivitätsideal der Naturwissenschaft ist das von Schmitz formulierte phänomenologische Objektivitätsideal (Vgl. H. Schmitz 2002; 36f. in Anm. 3). Schmitz sieht das Verhältnis von Naturwissenschaft und Phänomenologie als das einer Ergänzung im menschlichen Selbst- und Weltverständnis, und zwar „wie Vorder- und Rückseite einer Medaille, d.h. ohne sich zu berühren“ (H. Schmitz/W. Sohst 2005, 69).

Am Beispiel der These von der unumgänglichen totalen Vernetzung der Welt lässt sich dieses Ergänzungsverhältnisses studieren. In seinem neuesten Buch „Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie der totalen Vernetzung“ unterwirft Schmitz die Reduktion der Welt auf ein Netz von Konstellationen -Konsequenz des „Ubiquitous Computing“ – einer eingehenden Kritik. Für Schmitz ist dieser Konstellationismus die Konzeption der Weltbeherrschung, die als aktueller Antipode der unwillkürlichen Lebenserfahrung verantwortlich ist für Ichschwäche, Ohnmachtsgefühle gegenüber der Macht der Apparate und der daraus resultierenden Orientierungslosigkeit vieler Menschen. Der Gegenbegriff zur Konstellation ist der phänomenologische Begriff der Situation, der den Begriff der Umgangssprache an Umfang und Tiefe weit übertrifft und dessen Tragweite hier erläutert werden soll.

Dabei ist Folgendes zu beachten: Schmitz zu lesen ist das Gegenteil von „Mainstream“: Der Leser muss darauf einstellen, dass die wichtigsten Pfeiler seiner herkömmlichen Selbst- und Weltanschauung radikal in Frage gestellt werden sowie die gesamte abendländische Begrifflichkeit, einmal auf den Prüfstand der phänomenologischen Methode gestellt, z. T. für phänomenwidrig erachtet und durch eine neue Systematik und Begrifflichkeit ersetzt wird.

8. Situationen und Konstellationen

8.1 Was sind Situationen?

Wer die Grundlage des einschlägigen abendländischen Nachdenkens über „Gott, die Seele und die Welt“ der Kritik unterzieht, hat eine Lehre von dem, was ist, vorzulegen, die der Subjekt-Objekt-Spaltung vorausgeht. Schmitz tut dies mit seiner Lehre der Situationen (Situationsontologie).

Situationen sind nach Schmitz „geradezu die Grundgegenstände unserer Lebenserfahrung“ (H. Schmitz 2002, 17), sie sind die „natürlichen Einheiten, in die die Welt so,

wie sie dem Wahrnehmen entgegenkommt, gegliedert ist“ (A.a.O., 40). Sie zeichnen sich durch Ganzheit und integrierende Bedeutsamkeit aus, d.h. einerseits präsentieren sie trotz ihrer binnendiffusen Unentschiedenheit einen Zusammenhalt in sich und andererseits sind sie nach außen durch einen eigenen Charakter abgehoben. Dies lässt sich am vielsagenden Eindruck (nach Schmitz die Klasse der „impressiven Situationen“) erläutern, z.B. wenn man erstmals eine unbekannte Stadt betritt oder einen interessanten Menschen kennen lernt. Man glaubt im Augenblick zu wissen, womit bzw. mit wem man es zu tun hat, ohne doch alle Faktoren genau explizieren zu können. Die unterschiedlichen Sachverhalte, Programme und Probleme sind in einer Situation gleichsam zusammengebacken und heben sich durch ihre charakteristische Bedeutsamkeit von einem changierenden Hintergrund ab. (Für eine kurze Zusammenfassung Vgl. Anm. 4)

Konstellationen hingegen sind Vernetzungen einzelner, indifferenter Faktoren, denen nachträglich Bedeutungen (Sachverhalte, Programme und Probleme) aufgeladen werden. Sie eignen sich vorzüglich dazu, die Unübersichtlichkeit der Situationen durch Rekonstruktion maßgeblicher Relationen zu beherrschen. Der Konstellationismus ist die Perspektive, in der die gesamte Welt zu einem Netz vollständig rekonstruierbarer Faktoren wird.

Der Unterschied zwischen Situationen und Konstellationen lässt sich gut an der Umweltkatastrophe illustrieren, die den Süden der Vereinigten Staaten im September 2005 im Gefolge eines Hurrikans heimgesucht hat. Die vorliegenden Routinen des Katastrophenschutzes wurden über den Haufen geworfen, weil auf die Verantwortlichen eine unüberschaubare Menge („eine chaotische Mannigfaltigkeit“ in Schmitz-scher Terminologie) an Sachverhalten (was Sache ist), Programmen (was zu tun ist) und Problemen (was in Frage steht) einstürmte. Angesichts der neuen Situation erwies sich das alte Netz von Konstellationen (die Pläne) als nutzlos, weil die maßgeblichen Gesichtspunkte aus der neuen Situation erst herausgehoben werden mussten, um diese in den Griff zu bekommen. Das Wort „Katastrophe“ ist der sprachliche Repräsentant der Erfahrung, dass die Betreffenden von einer unerwarteten Situation überwältigt werden, der nur unter Distanz nehmender Anstrengung Herr zu werden ist.

So unerlässlich diese Methode bei der Bewältigung überraschender Ereignisse und der Erkundung neuer Wirklichkeitsbereiche ist, so notwendig ist der Hinweis auf ihre Abkündigkeit. In der unwillkürlichen Lebenserfahrung hat man es – gegen den Schein der Gewohnheit – zunächst nicht mit isolierten, konkreten Sachen zu tun. „Das normale Wahrnehmen ist kein Registrieren einzelner Sinnesdaten, sondern von vornherein ein Bemerkens, was los ist, d.h. ein Umgang mit Situationen [...]“ (H. Schmitz 2005, 131) Die Pointe der Argumentation besteht darin, dass Ganzheit und Abgehobenheit der Situation nicht Einzelnes und nachträgliche Zuweisung von Bedeutung voraussetzt.

„Die Ganzheit der Situation zieht keineswegs notwendig Einzelheit nach sich. Man erkennt das etwa am Beispiel der Gefahrensituation, die Menschen und Tiere mit spontaner leiblicher Intelligenz ohne Explikation einzelner Bedeutungen aus der ganzheitlich erfassten Bedeutsamkeit virtuos bewältigen. Ein glänzendes Beispiel ist die Leistung des Autofahrers, der auf regennasser, dicht befahrener Straße einem drohenden Unfall durch geschicktes Ausweichen, Bremsen und Beschleunigen schlagartig entgeht. Er hat die Situation ganzheitlich er-

fasst und bewältigt, oft präpersonal, ohne sich zu besinnen, aber erst im Rückblick aus personaler Perspektive wird sie ihm zum einzelnen Ereignis, das er zählend einer Menge (z.B. von Ereignissen, besonders von Gefahren) anreicht, so daß es die Anzahl dieser Menge um 1 vergrößert.“ (A.a.O., 22; Vgl. auch Malcolm Gladwell 2005, der unabhängig von Schmitz ebenfalls vom vielsagenden Eindruck sowie dem Beispiel des Autofahrers spricht.)

In diesem Zitat kündigt sich bereits an, dass mit der Einführung der Situation als Grundform der Wahrnehmung ebenfalls eine Revision in der Bestimmung des Wahrnehmenden ansteht. Personale und präpersonal-leibliche Perspektive werden voneinander abgehoben. Während die Lehre der Situationen als ursprüngliche Gegenstandsklasse als Schmitz' Neuentdeckung bezeichnet werden kann, geht es bei der Entfaltung der Leiblichkeit um eine Wiederentdeckung einer zu Beginn der abendländischen Geistesgeschichte verschütteten Wirklichkeit. Allerdings dürfte er der erste sein, der sein gesamtes Begriffssystem allein auf das Zeugnis des eigenleiblichen Spürens gründet, also dessen, was der Mensch, wie man sagt, am eigenen Leib spürt.

Nicht der Körper als Ding unter anderen Dingen der Außenwelt ist gemeint, sondern eine Ebene unterhalb der Spaltung in innen und außen, auf der sich der Leib zeigt.

8.2. Was ist der Leib?

Schmitz hat mit dem „Alphabet der Leiblichkeit“ (Vgl. H. Schmitz 1992, 44-49) die Gegenposition zum naturwissenschaftlichen Beschreiben des Körpers als intermomentan und intersubjektiv identifizierbarer und messbarer Gegenstand eingenommen.

„Daß der gespürte eigene Leib ein Gegenstand anderer Art ist als der gesehene und getastete eigene Körper, kann man leicht an den unvereinbaren Merkmalen beider Gegenstandstypen entnehmen: Der Körper ist fest, stetig, ausgedehnt, mit einer Oberfläche (Haut) versehen, flächig schneidbar und daher zerstückelbar, wobei die Orte der Stücke (z.B. der Glieder) bloß relativ (d.h. für Sehen und Tasten nur durch Lage- und Abstandsbeziehungen) bestimmt sind; der gespürte eigene Leib ist dagegen ein flächenloses, nicht festes, nicht zerstückelbares Gewoge verschwommener Inseln, zur Einheit zusammengehalten durch die Engungskomponente des durch antagonistische Konkurrenz von Engung und Weitung gebildeten vitalen Antriebs, organisiert durch Richtungen, die wie der Blick unumkehrbar und unteilbar aus der Enge in die Weite führen und dabei die Engung mitnehmen können, während sie zugleich als motorisches Körperschema die Bahnen geführter willkürlicher und unwillkürlicher Eigenbewegungen vorzeichnen, sowohl der durch Bewegungsziele gebundenen als auch der freien in der Gebärde. Obendrein hat der spürbare eigene Leib als ganzer und für seine Inseln außer relativen Orten, die sogar fehlen können, absolute, d.h. nicht erst durch Lagen und Abstände bestimmte Orte [...].“ (A.a.O., 156s.)

Obwohl damit nur ein kleiner Teil der Kategorien angesprochen ist (Vgl. Anm. 5), ist der springende Punkt die räumliche Struktur und Dynamik des leiblichen Befindens. Statt etwa Freude, Trauer, Beklemmung, Mitleid, Schreck, Zorn oder Scham in eine ortlose Seele zu verbannen, entspricht es viel besser der Erfahrung, die jeder für sich

machen kann, diese Befindlichkeiten des affektiven Betroffensein als leibliche zu bestimmen. Was uns nahegeht, ist weder seelisch noch körperlich, sondern als Beengung, Hebung, Ausweitung, Gedrücktsein, Starrwerden, Verflüssigung, Wärme, Kälte etc. am eigenen Leib spürbar. Die gesamten umgangssprachlichen Herzmetaphern („Das Herz geht mir auf.“, „Das Herz fiel ihm in die Hose.“, „ein engherziger Mensch“, „mit herzlichen Grüßen“ etc.) haben so gut wie nichts mit dem anatomischen Pumpmuskel zu tun,

„und wenn man nur an einen Seelenzustand denkt, bleibt rätselhaft, warum so hartnäckig an diesen Muskel erinnert wird. Tatsächlich ist die Metaphorik ein Symptom des schlechten Gewissens, daß man zu Gunsten reinlicher Innenwelt-Außenwelt-Scheidung dem spürbaren Leib etwas entwendet hat, das eigentlich einer räumlich in der Brustgegend ausgedehnten Leibinsel zukommt.“ (A.a.O., 142)

Der Leib ist alles, was den Menschen unwillkürlich angeht, stutzig und betroffen macht, dem er nicht ausweichen kann. Der eigene Körper wird dagegen als Mittel eingesetzt, um Ziele zu erreichen, oder aber gehemmt und unterdrückt, um sozial unerwünschtes Verhalten zu sanktionieren. Immer aber ist der Körper Funktion oder Objekt der Willkür. Gegen die Inflation immer neuer Mittel für beliebige Zwecke plädiert Schmitz für die reflektierende Besinnung auf das leibliche Sichfinden des Menschen in seiner Umgebung.

Damit ist das Stichwort gefallen, das zur Erläuterung der leibliche Dynamik überleitet. In Situationen befangen, also noch vor der Explikation von Einzelfnem und als Gegenpol zu personalem Leben, leben die Tiere und zunächst auch die Menschen im Umfeld der primitiven Gegenwart. „Die primitive Gegenwart ist ein seltener Ausnahmestand“ (A.a.O., 42), der die dahinwährende Dauer durchschneidet, dem man sich durch leibliche Engung (z.B. in Angst, Schmerz, Schreck, Stutzen, Beklemmung, Konzentation) annähert und von dem man sich dank des vitalen Antriebs abstößt. Das Umfeld der primitiven Gegenwart ist also charakterisiert durch die antagonistisch ineinander greifenden Tendenzen der Engung und Weitung, „und zwar keineswegs solipsistisch [auf den einzelnen Menschen beschränkt], sondern von vornherein in leiblicher Kommunikation, so daß verschiedene Engen und vitale Antriebe in antagonistischer oder solidarischer Einleibung zusammengeschlossen sind.“ (A.a.O., 22)

Damit meint Schmitz die quasi-leibliche Einheit einer Rudermannschaft, eines Chores, einer Tanzgruppe oder auch eines sich zum Abflug sammelnden Schwarmes von Zugvögel (solidarische Einleibung), andererseits aber auch die übergreifende leibliche Einheit ineinander verschlungenen Ringer und Antagonisten anderer Kampfsportarten, des Mannes, der spielerisch mit seinem Hund um den Besitz eines Stockes streitet, ja sogar des Motorradfahrers mit seiner Maschine oder eines anderen, der leiblichen Vereinnahmung fähigen Apparates (antagonistische Einleibung). Der eigenleibliche Antagonismus zwischen Engung und Weitung, z. B. das Sichstemmen gegen den Wind oder das faszinierte Hängen der begeisterten Zuschauer am Fußball, sind gleichermaßen Spielarten der leiblichen Kommunikation, die von der Trennung zwischen innen und außen noch nichts weiß. (Zu den Konsequenzen für Psychiatrie und medizinische Therapie Vgl. H. Schmitz 1992; M. Großheim 1995 sowie Gunda Rosenberg 2002)

Wie im Fall von Körper und Leib stellt sich hier die Frage, wo die jeweiligen Prozesse stattfinden. In Analogie zur Gegenüberstellung von Körper und Leib unterscheidet Schmitz darum den Ortsraum (von Körpern) und den leiblichen Raum.

8.3 Was ist der Raum?

Der leibliche Raum fundiert den Ortsraum, der in der philosophischen Tradition als der Raum schlechthin bezeichnet wird. Schmitz hat nachgewiesen, dass die Festlegung von Orten im Ortsraum eine prekäre und kontingente Voraussetzung hat, nämlich die Existenz ruhender Objekte, also gerade das, wofür man den Ortsraum als Bezugssystem benötigt (Vgl. H. Schmitz 2005, 187).

Das eigenleibliche Spüren präsentiert jedem den leiblichen Raum in ungekünstelter Weise als maßlose Weite, etwa beim Dösen in der Sonne oder wenn sich der Blick des Autofahrers oder des Bahnreisenden in der Ferne zu verlieren beginnt und den spürbaren Leib mitzieht (privative Weitung). Von dieser Weite wird er aber auch in privativer Engung losgerissen (wie im Schreck oder beim Auffahren aus dem Schlaf) und wird zum absoluten Ort der primitiven Gegenwart, in der im Extremfall die fünf Dimensionen der Entfaltung (Hier, Jetzt, Dasein, Dieses, Ich) verschmelzen. Der Sinn des Ausdrucks „absoluter Ort“ kommt anschaulich in dem volkstümlichen Kallauer zum Ausdruck: „Links ist da, wo der Daumen rechts ist.“ (Vgl. Anm. 6) Der Bezugspunkt, von wo aus links und rechts zu erschließen wäre, müsste ein Ort im perzeptiven Körperschema sein, der habituellen optischen Vorstellung vom eigenen Körper im Ortsraum. Aber von wo aus? - fragt Schmitz - vom Knie oder vom Kopf aus? In der ursprünglichen Lebenserfahrung orientiert sich der Mensch hingegen ganzheitlich nach dem motorischen Körperschema, das

„nicht, wie das perzeptive, durch Abständen und Lagebeziehungen über umkehrbare Verbindungsbahnen organisiert ist, sondern durch unumkehrbare Richtungen von einem absoluten Ort aus, der sich der Lokalisierung im Ortsraum weitgehend entzieht. Eine von diesen Richtungen ist der Blick, der im motorischen Sehen als Fühler an dem für das motorische Verhalten relevanten Objekt, dem dominanten Partner antagonistischer Einleibung, gleichsam hängt und dessen Bewegungssuggestionen und synästhetischen Charaktere – die leibnahen Brückenqualitäten der Einleibung – angepaßt in das motorische Körperschema überträgt, dieses damit zur räumlichen Orientierung über die zweckmäßige Reaktion befähigend. Auf diese Weise spannt der Blick im motorischen Sehen ein räumliches Feld auf, das über das Gesehene hinausreicht und den nicht gesehenen eigenen Leib und Körper einbezieht.“ (A.a.O., 195s.)

Der vom Leib aus erschließbare Raum ist der überbordende Raum der unwillkürlichen Lebenserfahrung: Musik mit Rhythmen (Bewegungssuggestionen), Melodien und Themen, die dumpfe Stimmung eines neblig verhangenen Tages oder die strahlende Atmosphäre eines Hochsommertages, prägnante, sich umformende Wolkengebilde oder suggestive Schattenmuster auf einer Wand (synästhetische Charaktere), der Wind, dem man sich entgegenstemmt, die reiße Schwere bei einem Sturz, aber auch vielsagende Eindrücke von Personen, soziale Atmosphären wie Ernst oder Ausgelassenheit einer Gesellschaft oder Gefühle wie Scham, Freude, Trauer etc. Diese Phänomene nennt Schmitz „Halbdinge“, um zu verdeutlichen, dass die am Festkörpermodell der Physik orientierte Wissenschaft ganze Klassen von Ge-

genständen phänomenwidrig als subjektiv etikettiert oder als irrelevant von einer gründlichen Analyse ausschließt:

„Halbdinge unterscheiden sich von Dingen durch unterbrechbare Dauer und unmittelbare Kausalität. Unterbrechbare Dauer: Sie kommen und gehen, ohne dass es Sinn hat, nach ihrem Zustand in der Zwischenzeit zu fragen. Unmittelbare Kausalität: Ursache und Einwirkung fallen zusammen, während die Kausalität der Dinge dreigliedrig ist, bestehend aus Ursache, Einwirkung und Effekt [...].“ (A.a.O. 197s.)

Die entscheidende Distanzierung vom leiblichen Raum und von der leiblichen Kommunikation erfolgt durch die Einführung der Fläche: Sie erlaubt es, die räumliche Weite mit einem dichten Netz relativer Orte zu überziehen und zum Körper aufzusteigen, der als ein von Flächen umrandetes und geschnittenes Gebiet dargestellt wird. Die bislang unumkehrbaren Richtungen leiblicher Zuwendung lassen sich nun auch in umkehrbare Verbindungsbahnen umdeuten.

„Der Mensch kann seinen Leib und Körper fortan als Objekt unter Objekten distanzieren und sich bei Bedarf aus dem unmittelbaren Betroffensein in antagonistischer Einleibung mehr oder weniger heraushalten. Die Fläche leistet damit der personalen Emanzipation und der Verfügung im Raum an Hand eines in beliebiger Richtung verfolgbaren Netzes relativer Orte entscheidende Dienste.“ (A.a.O. 203)

Schmitz konzediert durchaus, dass durch die griechische Geometrie und die von Descartes entwickelte Koordinatengeometrie der Spielraum für gedankliche Konstruktionen außerordentlich erweitert worden ist, gibt aber zu bedenken, dass zugleich das Verständnis für den Raum, in dem die Menschen wirklich leben, verkümmert ist. Dies ist darum verhängnisvoll, weil ohne die Evidenz des affektiven Betroffenseins in Erfahrungen leiblicher Engung Identität und personale Orientierung in der Welt nicht möglich sind. Erst im Wechsel von personaler Regression und personaler Emanzipation bilden sich Niveaus und Stile personalen Lebens heraus, die aus einem spezifischen Geflecht unterschiedlicher, in sich wandlungsfähiger Situationen bestehen.

„Personsein ist Leibsein im Sich-distanzieren davon durch Objektivierung (Neutralisierung) der subjektiven Tatsachen des affektiven Betroffenseins und in Re-subjektivierung durch dieses Betroffensein.“ (A.a.O. 145)

Da eine Therapie der konstatierten Ohnmacht, Ichschwäche und Orientierungslosigkeit des modernen Menschen angesichts des „Ubiquitous Computing“ die leitende Absicht bei der Darstellung der Schmitzschen Plädoyers für die Situationen ist, stellt sich nun die Frage, inwiefern die angesprochene präpersonale Identität des affektiven Betroffenseins eine Hilfe für ein besonnenes Sich-orientieren in der Welt sein kann.

8.4 Was leisten Situationen für die soziale Welt?

Dass Situationen für die soziale Welt eine unersetzliche Bedeutung besitzen, ist darin begründet, dass sie neben Sachverhalten und Problemen einen programmatischen

Anteil haben, der zum Handeln anleitet. Bestimmte Situationen geben den in ihr verwurzelten Mitgliedern unwillkürlich soziale Verhaltensmuster vor, die die Weise vorzeichnen, wie man sich in einer bestimmten Lage zu verhalten hat. Die Mitglieder können aus der eingelebten gemeinsamen Situation spontan den Maßstab des angemessenen Verhaltens schöpfen, weil der eingewachsene Programmgehalt oft in Atmosphären des Gefühls eingebunden ist. Dies gilt z.B. für einen spezifischen Familien-ton, kann aber auch komplexe Leitbilder wie die des spanischen Häftlings, des französischen Gentilhomme oder des britischen Gentleman umfassen, die sich nicht durch die Aufzählung von zu befolgenden Regeln bestimmen lassen, sondern gerade als ganzheitlicher, vom Spießer oder Parvenu nicht einfach kopierbarer Stil der großzügigen Lässigkeit (*desinvoltura*). Ein anderes Beispiel ist der Polizist aus einem somalischen Dorf, der in einer anarchischen Umwelt ohne Lohn seine Funktion ausübt, Papier und Schreibmaterial selbst beisteuert, dafür von seinem Clan unterstützt wird und als Begründung für sein Verhalten angibt, das sei er seinem Land schuldig. Zu gemeinsamen Situationen kann die Person sich auf zwei Weisen verhalten:

„[...] entweder so, daß sie in die aufnehmende Situation tief eingewachsen oder eingepflanzt (implantiert) ist, so daß eine Ablösung nur unvollständig möglich ist oder wenigstens tiefe Wunden reißt, oder so, daß nur ein lockeres, ziemlich leicht lösbares Verhältnis von Einfassung und Einpassung besteht. Im ersten Fall spreche ich von einer implantierenden, im zweiten von einer includierenden Situation.“ (A.a.O. 25; Vgl. die systematische Skizze der unterschiedlichen Klassen der Situationen in Anm. 7)

Was hier als Verwundung bei der Ablösung aus einer implantierenden Situation bezeichnet wird, beruht weitgehend auf den emotionalen Bindungen mit der jeweiligen Situation, sei es die Heimat oder die Wahlheimat, der Freundeskreis, die Partnerschaft, das Elternhaus, der angestammte Arbeitsplatz etc. Nach Schmitz handelt es sich um die Prägung der leiblich gespürten Weite durch Stimmungen, in welche die persönliche Situation eingewachsen ist. Diese Gestimmtheit der personalen Situation kann durch ergreifende Gefühle kurzfristig oder dauerhaft gestört werden.

Die Behandlung von Gefühlen als Atmosphären ist ein Novum: Anders als in der Tradition der Introjektion und des Psychologismus behandelt Schmitz sie nicht als private Seelenzustände (vgl. Anm. 8), sondern „als räumlich ergossene, leibliche den Menschen ergreifende Atmosphären“ (H. Schmitz 2005, 198). Natürlich wird damit nicht die physikalische, sondern die leibliche Interpretation des Raumes vorausgesetzt, um sinnvoll von einer Ähnlichkeit zwischen beiden sprechen zu können. Es kann hier nicht Schmitz' differenzierte Grundlegung des „Gefühlsraums“ rekapituliert werden; es muss genügen, darauf zu verweisen, dass Gefühle meist in bedeutsame Situationen eingewachsen sind.

Diese und andere eingelebte Situationen sind störungsanfällig. Die in ihnen verankerten Mitglieder haben ein feines Gespür für Verstöße gegen angemessenes Agieren. Nach Schmitz haben denn auch spezielle – objektiv spürbare, nicht subjektiv verkürzte - Atmosphären des Gefühls einen entscheidenden Anteil an der Bildung des Rechts. Was als in einer implantierenden Situation von den in ihr verankerten Mitgliedern als störend, unangebracht oder gar empörend empfunden wird, erregt Zorn und / oder Scham.

„Am Unrecht, das als unerträglich empörend oder beschämend gespürt wird, bildet sich das Recht. Was als unerträglich imponiert, richtet sich nach der Elastizität der gemeinsamen zuständlichen Situation und der sie erfüllenden Atmosphäre des Gefühls. Dem Individuum mag dies oder jenes unerträglich sein, aber es kommt damit oft nicht durch in der gemeinsamen Situation, vor der seine Idiosynkrasie manchmal nur Kuriositätswert besitzt. Die Situation kann kleine wie große Kreise umspannen, z.B. die westliche Zivilisation mit ihrem Nomos aus Menschenrechten und Wertegemeinschaft, im Extremfall gar die jeweilige Menschheit.““ (240) [Der aus griechischen Quellen gewonnene Begriff des Nomos ist für Schmitz der Programmgehalt einer gemeinsamen zuständlichen Situation, also „zwischen den Beteiligten ausgewogene Rechtslagen, an denen sie gleichermaßen Anteil haben“ (A.a.O. 239).]

Zorn und Scham als Vorgefühle des Rechts „sind die Quellen des Rechts, das sich an ihrer Verwaltung bildet“ (A.a.O. 241), d.h. die ausgearbeiteten Systeme des positiven Rechts bleiben unersetzlich, aber keine Rechtskultur kommt ohne die Vorgefühle des Rechts aus. Die „Autorität der Gefühle“ (A.a.O.) – ein überraschendes, von Schmitz eingeführtes Prinzip – bezeichnet die Macht hinter einer Norm, die dem Betreffenden verbindlich Gehorsam in der Weise abverlangt, dass er sich der Zumutung nur befangen und halbherzig entziehen kann (Vgl. A.a.O.). Das oben als Quellpunkt des Bewusstseins skizzierte leibliche Betroffensein erweist sich hier zugleich als Quellpunkt rechtlicher Evidenz.

„Auch der Diener des Rechts, der es nicht bloß als Werkzeug einer Sozialhygiene handhabt, handelt aus Ergriffenheit. Sonst wäre alles nicht automatisch aufgenötigte Verhalten beliebig, außer dem Zugeben bloßer Tatsachen, um das man dank aufdringlicher Evidenz nicht herumkommt. Ohne Ergriffenheit durch die Autorität hätte das Recht kein Pathos mehr und degenerierte zum Spielball durchsetzungsfähiger Absichten. Die Autorität der Gefühle Zorn und Scham errichtet dagegen den Damm der Verbindlichkeit und damit der Pflicht.“ (A.a.O. 242)

Damit bezieht Schmitz Stellung gegen das seit der Aufklärung herrschende Übergewicht der subjektiven Rechte gegenüber den Pflichten, - Ergebnis einer Jahrhunderte umfassenden Entwicklung (Vgl. H. Schmitz 1999a), bei der die Verbindlichkeit implantierender Situationen nicht zur Findung eines Standpunktes genutzt wird, weil das Individuum sich über den Vergleich mit den subjektiven Rechten der Anderen zu bestimmen sucht. Damit zerfallen die implantierenden Situationen zunehmend und machen den unverbindlicheren includierenden Situationen oder den bloßen Konstellationen frei schwebender Einzelwesen Platz, - ein Phänomen, das Schmitz aus der christlichen Heilssorge des Individuums herleitet und mit dem Ausdruck „Autismus“ belegt:

„Wichtigstes Ergebnis und Symptom dieser autistischen Infektion ist das Bündnis der modernen Aufklärung mit dem Privatkapitalismus (schon in der Person Voltaires), wofür es in der Antike nichts Entsprechendes gibt. Jede Privatperson darf sich seither, bei Einhaltung gewisser Rahmenbedingungen, zur Förderung ihres Wohlstandes durch Anhäufung von Kapital der gewaltigen, Menschenmaß weit übersteigenden Machtmittel der modernen Maschinenteknik bedienen. Die Jagd nach dem privaten Glück sprengt die Bindungskraft implantierender Situationen.“ (H. Schmitz 2005, 248)

Die Devise „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ krankt nach Schmitz aber an innerer Inkonsistenz und ist deshalb untauglich, diese Bindungskraft zu erzeugen: Es müsste Gleichheitswächter geben, die als Elite unvermeidlich über den anderen stehen müssten; die Rangordnung zwischen Freiheit und konkurrierender Gleichheit setzt ebenfalls Über- und Untergeordnete voraus; die brüderliche Solidarität negiert aber als symmetrische Relation gerade diese Rangordnung (Vgl. A.a.O.).

„Der Ausfall eines solchen Nomos führt dazu, daß jeder, der sich in irgendeiner Weise benachteiligt fühlt, namens der sozialen Gerechtigkeit einen Ausgleich oder eine Kompensation verlangen kann. Nur Willkür, auch in Gestalt willkürlich erlassener und veränderter Staatsgesetze, kann ihn hemmen, weil auf eine gemeinsame Überzeugung über das, was sich gehört, nicht mehr gebaut werden kann. So entwickelt sich in den Nachfolgersgesellschaften der Französischen Revolution ein endlos sich fortpflanzender mürrischer Krieg aller gegen alle, sofern sich nicht Koalitionen zu gemeinsamer Interessenvertretung zusammenfinden.“ (248s.)

Um einem Missverständnis vorzubeugen: Es handelt sich bei Schmitz' Darstellung nicht um eine Verklärung der Gemeinschaft als gleichsam organische Gesamtheit des Denkens, Wollens, Fühlens und dadurch des Sich-eins-fühlens, wie sie in der Soziologie des frühen 20. Jahrhunderts thematisiert wurde (Vgl. A.a.O. 18s.). Eben- sowenig liegt hier ein Plädoyer für den Kommunitarismus vor: Weder soll dem Einzelnen ein klar bestimmter Status, eine eindeutige soziale Rolle zugeschrieben werden, noch sieht Schmitz die optimale soziale Struktur in einer hierarchischen Über- und Unterordnung. Seine Kritik gilt der Variante des politischen Liberalismus, der sich nur auf subjektive Rechte beruft und dabei die liberale Anschauung vom Staatsbürgertum vernachlässigt, die zu öffentlicher Verantwortung und Teilhabe im Sinne von Machtstreuung, Charakterbildung und Förderung der Vielfalt ermutigt. Wenn Schmitz die Bedeutung der implantierenden gegenüber den includierenden Situationen betont, dann meint er die im Zusammenleben erprobten und habitualisierten Formen der Gestaltung des Zusammenlebens („les moeurs“ in der Sprache des 18. Jahrhunderts), in denen sich der jeweilige „esprit des lois“ niederschlägt.(Vgl. L. Siedentop 2002)

Es besteht in der Tat eine sachliche Spannung zwischen beiden Situationstypen: Während die implantierenden Situationen im Medium der leiblichen Kommunikation gründen, richtet sich die personale Emanzipation auf die explizierende Aufspaltung der Situationen in Konstellationen, um durch geschickte Auswahl der Bedeutungen die Situation zu beherrschen. Dieser den Menschen gemäße Umgang mit Situationen gelangt nach Schmitz im Abendland durch eine Kombination verschiedener Faktoren aber zu dem historischen Ergebnis, dass der Konstellationismus dazu drängt, sich über Situationen möglichst hinwegzusetzen. Aus Konstellationen leben zu wollen, sei aber eine Illusion, „weil die Menschen der Situationen bedürfen, um überhaupt einzelne Faktoren zu finden.“ (A.a.O. 27)

Wie sich das Übergewicht von Konstellationen über Situationen in der Gesellschaft auswirken kann, lässt sich abschließend an einer Beobachtung von Richard Sennett illustrieren, der die Veränderungen beschreibt, die der neue Kapitalismus für viele Menschen bedeutet:

„Was ihnen fehlt, ist ein mentaler und emotionaler Anker. Nachdem sich der alte, soziale Kapitalismus aufgelöst hat, erzeugen die neuen Institutionen nur ein geringes Maß an Loyalität und Vertrauen, dafür aber ein hohes Maß an Angst vor Nutzlosigkeit. Die Menschen leiden darunter, dass fortschrittliche Institutionen mit ihrer kurzen, kaum greifbaren Zeitperspektive ihnen das Gefühl einer lebensgeschichtlichen Entwicklung und biografischen Einheit nehmen. Denn ein bloß kurzfristig orientiertes Ich, das vergangene Erfahrungen bereitwillig aufgibt, ist – freundlich ausgedrückt – eine ungewöhnliche Sorte Mensch. Die meisten Menschen sind nicht von dieser Art. Sie brauchen eine durchgängige Biografie und legen Wert auf Erfahrungen, die sie in ihrem Leben gemacht haben.“ (R. Sennett 2005, 50)

8.5 Was bedeutet Situationskompetenz in einer Welt des computergestützten Konstellationismus?

Die Tendenz zur Verselbständigung der Apparate durch das „Ubiquitous Computing“ mit dem Ergebnis einer weiteren „Anonymisierung der Macht“ (Vgl. Schmitz 2005, 255) könnte unter Umständen von Vertretern der Systemtheorie als unableitbare Komplexität moderner Gesellschaften gedeutet werden. Dieser Auffassung widerspricht Schmitz mit seiner Analyse, wie Institutionen funktionieren. Er weist nach, dass das regelgeleitete Handeln in Organisationen (als eine Teilklasse der Institutionen) davon abhängt, „dass die Mitspieler bei Inszenierungen der Institution durch gemeinsame Situationen [...] verbunden sind.“ (H. Schmitz 2005, 262) Das Paradox, dass gemeinsame Situationen trotz ihrer ganzheitlich-binnendiffusen Bedeutsamkeit auch langfristig gültige Regeln in sich aufnehmen können, löst Schmitz u. a. am Beispiel des Erlernens der Muttersprache (selbst eine implantierende Situation) auf: Das Verhältnis des Sprechers zu seiner Muttersprache ist ein Sonderfall der Einleibung und nicht allein ein Befolgen von auswendig gelernten Regeln. Aus dem unübersehbaren Vorrat an Sätzen greift man die gerade passenden Rezepte heraus, ohne sie vor dem Gebrauch einzeln ins Auge gefasst zu haben, so dass man erst hinterher merkt welchen Satz man gesprochen hat (Vgl. A.a.O. 53). Entsprechend verfahren wir auch als Teilnehmer von Institutionen:

„Zum Umgang mit Regeln aller Art, und damit zur Macht als Steuerungsfähigkeit in Institutionen und Organisationen, gehört für Menschen [...] außer der Beherrschung einzelner Regeln, die man auswendig lernen kann, immer auch ein Organ für Situationen mit ganzheitlich-binnendiffuser Bedeutsamkeit, im Sinne eines Verständnisses und eines Könnens, sich in dieser Bedeutsamkeit zu bewegen und damit umzugehen. Dieses Organ bezeichne ich als Kompetenz.“ (A.a.O. 263)

„Kompetenz für Situationen ist die Macht oder Steuerungsfähigkeit, die den Könnern auf dem jeweils einschlägigen Gebiet vor dem bloßen Kenner von Systemen einzelner Regeln auszeichnet.“ (A.a.O. 265)

Eine besonders hohe Situationskompetenz sollte man bei einem guten Manager und einer guten Managerin finden. Sie sollten nicht allein gute Analytiker sein, sondern vor allem über die Situationskompetenz verfügen, um die relevanten Sachverhalte, Programme und Probleme aus der jeweiligen Situation zu schöpfen. Doch hier scheint ein Mangel zu herrschen: Noch nie standen Führungsstärke, Motivationstalent, soziale Kompetenz, Eignung für Gruppenarbeit, Empathie und andere „weiche“

Faktoren so im Vordergrund der Profilbeschreibungen für den Managementnachwuchs. Da man zwar analytische Fähigkeiten im Studium und bei Trainee-Programmen gezielt fördern kann, die natürliche Situationskompetenz aber durch ein Zurückdrängen implantierender Situationen in der Gesellschaft rar geworden ist, werden bei Stellenausschreibungen verstärkt Praktika, gemeinnütziges Engagement, Mitarbeit in Verbänden und Auslandserfahrungen verlangt, - allesamt Anlässe, um die Situationskompetenz, insbesondere die interkulturelle Situationskompetenz (Vgl. Müller-Pelzer 1999; 2000), zu erweitern. Auch in den Personalabteilungen der Unternehmen ist man sich offenkundig der persönlichkeitsbildenden Bedeutung dieser Erfahrungen bewusst.

Allerdings ist in der Aufwertung der „weichen“ Faktoren an sich noch keine Hinwendung zu einem Leben in Situationen zu sehen. Es handelt sich vielmehr um die Kompensation der Defizite, die der grassierende Konstellationismus mit sich bringt. Die Kompetenz für „weiche“ Faktoren ist in erster Linie ein Instrument, um komplexe Situationen besser zu beherrschen. Inwieweit die Merkmale wie „Internationalität“ und „Praxiserfahrungen“ die persönliche Situation des Managers oder der Managerin tatsächlich nachhaltig umbilden oder lediglich Versatzstücke in einem beruflichen Curriculum sind, lässt sich nur im Einzelfall ermitteln. (Vgl. Anm. 9)

Situationskompetenz ist heute auch dort gefragt, wo sich Menschen aus unterschiedlichen Kulturen begegnen und miteinander arbeiten. Gerade hier leuchtet es unmittelbar ein, dass die unterschiedlichen Filter der abendländischen Geistesgeschichte in ihren jeweiligen Ausformungen erkannt werden müssen, um eine verbindende Basis „allgemein-menschlicher Universalien“ (Schmitz 2002, 32) zu finden. Kriegsverhütung, sozialer Zusammenhalt einer Gesellschaft und Entstehen für gemeinsame Lebensformen hängen davon ab. Insbesondere ist das zivilisatorische Projekt eines geeinten Europa auf diese Grundlagen angewiesen. Allerdings ist die ursprüngliche Motivation, mit der Verheißung von Frieden und materiellem Wohlstand für alle die Konkurrenzlogik des Nationalismus zu überwinden, in eine ernste Krise geraten: Frieden wird von den Europäern inzwischen als selbstverständliches Kollektivgut betrachtet, während die durch die Erweiterungen der EU erfolgten Abstriche am Wohlstand von breiten Bevölkerungsteilen nicht akzeptiert werden (Vgl. G. Vobruga 2000). Es stellt sich deshalb die Frage, woher die Europäische Union für die Zukunft die bindende Kraft beziehen will, die für ein so ambitioniertes politisches Projekt unerlässlich ist.

Die Vertreter der EU-Staaten, welche den Entwurf zu einem europäischen Verfassungsvertrag formuliert haben, scheinen dieser Frage nicht die notwendige Aufmerksamkeit gewidmet zu haben. Neben den insbesondere von Dieter Grimm vorgetragenen schwer wiegenden staatswissenschaftlichen Einwänden (vgl. Der Vertrag, in F.A.Z., 12.05.2005, Nr. 109, 6) hätten vor allem Überlegungen berücksichtigt werden müssen, wie die europäische Idee und entsprechende Lebensformen im Leben der Bürger Europas implantiert werden können. Satt dessen begnügten sich die Autoren des Verfassungsvertrages mit dem Hinweis, die Europäische Union sei stolz auf die nationale Identität und Geschichte der Mitgliedsstaaten. Ulrike Fewert (2003) hat plausibel gemacht, dass dieser selbstgerechte Stolz nicht ausreicht, wenn sich zugleich der Geschichtsunterricht und die Erinnerungsrituale in allen Ländern fast ausnahmslos an der jeweiligen nationalen Geschichte, nicht aber an der europäischen orientieren und so die nationale Selbstbespiegelung vergangener Zeiten fortsetzen. U. Fewert erinnert daran, dass die destruktive Kraft nationaler Identitätspolitik

in allen Ländern auf die Tagesordnung gehört, denn keinem Land seien die heutigen Werte und Institutionen konfliktlos in den Schoß gefallen.

Unter Europäern die inneren Turbulenzen und Konflikte zu thematisieren, die den zivilisatorischen Fortschritt begleitet haben, ist deshalb unerlässlich, weil sich nur über die Erfahrung von eigenem Verlust und eigener Bedrohung die affektive Betroffenheit einstellen wird, die auch Krisen standhalten kann. Stolz und Selbstzufriedenheit sind Gestalten personaler Emanzipation, die sich vom Pol der bedrängenden leiblichen Präsenz abstößt. Das Abstandnehmen neutralisiert Sachverhalte, macht sie handhabbar, nimmt ihnen den letzten Ernst für den Betreffenden, der dann „auch anders kann“.

„Der Neutralisierung von Bedeutungen in personaler Emanzipation muß sie [die Person] eine Resubjektivierung, eine Aneignung von Bedeutungen an das affektive Betroffensein, entgegensetzen, um den Faden ihres Selbstbewußtseins nicht zu verlieren. Auf diese Weise entgegnet der personalen Emanzipation, die Abstand nimmt, Bedeutungen neutralisiert und die Grenze zwischen dem Eigenen und Fremden setzt, die für Personen ebenso wichtige personale Regression mit Gestalten wie Ergriffenheit von Gefühlen, Gepacktsein und Faszination, Ausgelassenheit, Jähzorn, Schwermut, Wollust, Angst, Schmerz, Verstimmungen und bedrängenden leiblichen Regungen aller Art, Lachen und Weinen usw. bis hin zur Fassungslosigkeit. Diese personale Regression kann man nicht steuern. [...] Der Mensch muß auf etwas stoßen, dessen er nicht Herr ist, um ganz er selbst zu sein und der Verstiegenheit in einseitiger personaler Emanzipation zu entgehen.“ [nämlich durch den Eintritt in leiblich-affektives Betroffensein und leibliche Kommunikation mit vielsagenden Eindrücken] (H. Schmitz 2005, 94) „Seine eigene leiblich-persönliche Fassung in der Auseinandersetzung mit Begegnendem nicht gleich zu verlieren, aber auch nicht starr festzuhalten, sondern im Eingehen auf das Entgegenkommende ein wenig zu lockern und anzupassen, ist das wichtigste Hilfsmittel zum Auffangen und Aneignen von Neuem.“ (A.a.O., 95)

Einen Ansatzpunkt, um anschaulich an die Verluste und Beschädigungen heranzuführen, die die europäische Geschichte geprägt haben, bietet die in Frankreich von Pierre Nora entwickelte und von der deutschen und spanischen Forschung übernommene Methode der „Lieux de mémoire“ oder der Erinnerungsorte (vgl. E. François / Hagen Schulze 2003). Sie sind oder waren implantierende Situationen, die die Nationenbildung begleitet und z.T. überlebt haben. Heute wäre diese Methode in einer Europa übergreifenden Perspektive fortzusetzen und könnte aus der Schmitz'schen Systematik der Situationen Nutzen ziehen.

Das Entstehen gemeinsamer europäischer Situationen kann ebenfalls im Erziehungsprozess gefördert werden: in der Familie, aber auch in der Schule, diese allerdings entlastet von einer z. T. absurd übertriebenen Verrechtlichung (Vgl. die Passagen zu den subjektiven Rechten) und von bürokratischer, z. T. niederträchtiger Gängelung. Aber auch die Hochschulausbildung in Europa hat ihren Teil zur Ermöglichung von Erfahrungen in gemeinsamen Situationen zu leisten.

Eine besondere Spielart bietet sich im Rahmen des europa- und weltweiten Studierendenaustauschs an: Wer im Ausland studiert und daran ggf. ein betriebliches Praktikum anschließt, wird mit zahlreichen Gelegenheiten konfrontiert, die ihn zum Nach-

denken über sich und seine Rolle in den jeweiligen Situationen führen kann. Dieses Nachdenken hinterlässt dann besonders tiefe Spuren in der „persönlichen Situation“ (Schmitz), wenn man die Chance nutzt, überraschende, hebende, begeisternde, aber auch irritierende, niederdrückende und enttäuschende Eindrücke an sich herankommen zu lassen. Durch die Verstrickung in leibliche Kommunikation bis hin zur Annäherung an die primitive Gegenwart durch Beschämung, Schreck oder Angst erschließen sich u. U. implantierende gemeinsame Situationen, die die persönliche Situation umbilden, ein besseres Verständnis der Völker untereinander fördern und das Entstehen eines europäischen Zusammengehörigkeitsgefühls mit einem gemeinsamen programmatischen Gehalt (Nomos) ermöglichen können. Ohne diesen von Jacques Delors beschworenen „ciment émotionnel“ für die europäische Sache wird die Europäische Union wohl kaum der Raum werden, der für den europäischen Bürger eine Verheißung verkörpert, nämlich „donner une prise sur son destin individuel, comme sur son destin collectif“. (Vgl. J. Delors 2004)

Statt in einer zu kurz greifenden Marketingkampagne ihr Heil zu suchen, sollten die europäischen Eliten folgende Einsichten beherzigen:

1. Die unwillkürliche Lebenserfahrung bietet die Chance zu einer Neubesinnung, wenn man sich der von der Tradition errichteten Filter bewusst wird und sich auf die Phänomene einlässt und sie neu ordnet.
2. Gegenüber dem Anspruch des „Ubiquitous Computing“, sich mithilfe eines Netzes von Konstellationen von der Erfahrungswelt der Situationen emanzipieren zu wollen, ist die unersetzliche Funktion der Situationen als Ursprung der Weltorientierung festzuhalten.
3. Dies kann nur gelingen, wenn dem z. T. monopolistischen Geltungsanspruch des naturwissenschaftlichen Denkens auf Welterklärung Grenzen gesetzt werden. Unhaltbar ist insbesondere die Reduktion des Raums auf den Ortsraum sowie die Reduktion der Erkenntnis auf Gegenstände, die dem Festkörpermodell der Physik entsprechen.
4. Andererseits ist in der sozialen Welt der von der Aufklärung vorangetriebenen Auflösung gemeinsamer Situationen dort Einhalt zu gebieten, wo die Ausformulierung subjektiver Rechte das Entstehen eines Gruppenethos verhindert.
5. Grundlage eines in der unwillkürlichen Lebenserfahrung geerdeten Ethos ist die Wiederentdeckung des Leibes (im Unterschied zum Körper), und zwar als vermittelnde Instanz im beständigen Wechsel zwischen personaler Emanzipation und personaler Regression. Dieser Prozess ist geprägt von einer leiblichen Dynamik, nicht zuletzt, weil Gefühle (verstanden als objektive Atmosphären) den Menschen z. T. heftig affizieren. Das affektive Betroffensein als Wurzel der personalen Identität und - vermittelt über die Vorgefühle des Zorns und der Scham - auch der Rechtskultur muss also eine für die zeitgenössische Kultur bedeutsame Neubewertung erfahren.

Das Verhältnis von Situationen und Konstellationen lässt sich mit Schmitz abschließend so zusammenfassen: Das Rekonstruieren von Situationen, um sie in ihrer Unüberschaubarkeit zu beherrschen, ist eine herausragende menschliche Fähigkeit. „Der Mensch ist berufen und herausgefordert, so zu konstruieren, aber er sollte sich hüten, über den Konstrukten die Situationen zu vergessen, aus denen er beim Konstruieren schöpft. (H. Schmitz 2005, 9)

Anmerkungen

Als besonders markante Lehrstücke seines Werkes sind zu nennen:

- die phänomenologisch präzisierten Situationen als die ersten bedeutsamen Gesamtheiten, aus denen das Einzelne expliziert wird,
- der Leib, im Unterschied zum Körper, aufgefächert in ein „Alphabet der Leiblichkeit“ als die Grundlage der entfalteten Existenz,
- die subjektiven Tatsachen als die originären Rumpftatsachen, von denen sich die objektiven schrittweise abschälen können,
- die Gefühle als objektive Atmosphären sowie als Basis von Recht und Moral,
- die menschliche Freiheit, befreit von überzogenen Ansprüchen, als Freiheit der phänomenologisch präzisierten Gesinnung.

Um dem Leser die Einordnung der Neuen Phänomenologie in die aktuellen philosophischen Strömungen zu erleichtern, folgen einige Aussagen zu anderen Philosophen (Vgl. H. Schmitz/W. Sohst 2005):

„Wenn ich mich von meinem philosophischen Gedankengebäude, das ich in ständiger Auseinandersetzung mit früherer und zeitgenössischer Philosophie, aber ohne bewusste Übernahme (außer tangential mit entsprechender Kennzeichnung) errichtet habe, nach Denkern umsehe, deren Motive ich mehr oder weniger in gewandelter Form aufnehme, kommen mir *Aristoteles*, *Fichte*, *Hegel*, *Avenarius*, *Heidegger*, und *Klages* in den Sinn: *Aristoteles*, weil er sich gegen das Vorurteil wehrte, dass jede Bestimmung von etwas als etwas einzeln sei (gegen Platon, und vgl. die Stelle 169a 30-36 aus *Sophistische Widerlegungen*); *Fichte* wegen der Entdeckung (und zugleich Verkennung) der strikten Subjektivität, deren berechtigter Gehalt in der [Schmitz-schen] Theorie der subjektiven Tatsachen bewahrt ist; *Hegel* wegen der Auffassung des Erkennens als Explikation von Situationen in der Phänomenologie des Geistes und besonders ihrer so genannten Einleitung; *Avenarius*, weil er zuerst den Psychologismus abgeschlossener privater Innenwelten bekämpft und die Aufhebung der Introjektion – der Name stammt von ihm – gefordert hat; *Heidegger*, weil er die strikte Subjektivität, wenn auch mit dem ungenügenden Mittel der scholastischen Gegenüberstellung *essentia* und *existentia* gegen die bloß positionale nach *Husserl* begrifflich zur Geltung brachte und sich mit dem Motiv des In-der-Welt-seins auf eine Ontologie der Situationen (statt der Substanzen mit Akzidentien und Relationen) zu bewegt; *Klages*, weil er mit seinem Motiv der Wirklichkeit der Bilder die vielsagenden Eindrücke (impressive Situationen) und mit der von Walter Benjamin übernommenen Aura die Atmosphären ansprach, sowie in seiner Ausdruckslehre für Bewegungssuggestionen und synästhetische Charaktere, Brücke leiblicher Kommunikation, wichtige Anregungen gab. (Vom Ganzen der Weltanschauung her fühle ich mich in dieser reiche Klages am Nächsten, abgesehen von seinem manierierten, großartig apokalyptischen Pathos.)“ (A.a.O. 71s.)

Analytische Philosophie: Das „aufdringliche Verstecken der Subjektivität“ bei Wittgenstein sowie die dogmatische Leugnung derselben durch den Reduktionismus der Positiven bezeichnen eine Trennlinie zur Analytischen Philosophie. „Beide Strategien – die von *Wittgenstein* und die des Wiener Kreises – sind versuche, Philosophie in meinem Sinne, das heißt das zur Wissenschaft geneigte Sichbesinnen des Menschen auf sein Sichfinden in seiner Umgebung auf Grund subjektiver Probleme, un-

möglich zu machen, wobei allerdings *Wittgenstein* das Bedürfnis danach beständig aufheizt, um dadurch das Gesuchte aufdringlich zu verstecken.“ (A.a.O. 72s.)

Quine: „[...] Quine ist Physiologist, Projektionist und Konstellationist. Er sondert die private Innenwelt des einzelnen Bewußthabers, wie immer er sie nennen mag, von der empirischen, aber physikalisch umgedeuteten Außenwelt ab und ist der Meinung, daß Informationen aus dieser in jene nur durch sensorische Reize über Sinnesorgane und nervöse Kanäle gelangen, mit Verzauberung der elektrischen und chemischen Zustände im Gehirn in Sinnesempfindungen, deren Konstellationen dann die Reize bilden sollen, an denen Quine die Bedeutung der Rede für einen Sprecher eichen und überprüfen will. Bedeutungen sind demnach sekundär; das ist die These des Projektionismus, der ich entgegenhalte, daß Bedeutung Vorbedingung dafür ist, daß irgend etwas Einzelnes vorkommt oder gefunden werden kann. Alle Voraussetzungen, aus denen Quine seine Skepsis ableitet, sind phänomenologisch nicht haltbar, weder die Annahme, daß es für die Korrektheit einer Übersetzung auf Übereinstimmung in der Referenz von Bezeichnungen ankäme, noch die physiologistische Auffassung der Wahrnehmung auf der Grundlage des Reduktionismus ohne Rücksicht auf Einleibung, und schon gar nicht das Vergessen der Situationen über den Konstellationen einzelner Elemente.“ (H. Schmitz 2005, 137)

Kant: Während dieser ein einzelnes Subjekt voraussetzt, führt Schmitz die Analyse tief unter die Schicht der Einzelheit oder der numerischen Einheit hinab. Anders als Kant, der alle Tatsachen für objektiv hält, weist Schmitz die Existenz der subjektiven Tatsachen als ursprüngliche nach, von denen sich die neutralen oder objektiven Schritt für Schritt abschälen. (Vgl. A.a.O. 17)

„Wenn man diesem Bündnis [zwischen der Ideologie totaler Vernetzung und der Naturwissenschaft] auf den Grund geht, findet man dort eine Auffassung von Raum und Zeit, wie Kant sie vertritt, wenn er diese beiden als ‚Form der Erscheinung‘ ausgibt, die macht, ‚dass das Mannigfaltige der Erscheinungen in gewissen Verhältnissen geordnet werden kann‘ (*Kritik der reinen Vernunft* B 34). Solche Verhältnisse bieten sich dem Konstellationismus zur totalen Vernetzung der empirischen Welt an. Dieses Angebot wird dadurch möglich, dass der Raum auf relative Orte, die Zeit auf Zeitpunkte in Früher-Später-Ordnung verteilt wird; dadurch wird der Raum zum Ortsraum, die Zeit zur Lagezeit. Der Ideologie totaler Vernetzung kann der Boden ihrer Raum- und Zeitauffassung nur abgegraben werden, wenn die Unselbständigkeit und Abkünftigkeit des Ortsraumes und der Lagezeit im Verhältnis zu tieferen, leiblichen Schichten der Räumlichkeit und Zeitlichkeit nachgewiesen wird.“ (A.a.O. 12)

Freud und *Jung*: „Ich bewundere den Therapeuten *Freud* wegen der Technik der freien Assoziation auf der Couch vor den Ohren eines unsichtbaren Zuhörers, gestützt auf Träume; ich bin auch bereit, manche berühmte Topoi über die Entwicklung der kindlichen Sexualität in Schutz zu nehmen. Von den großen psychologischen Theorien *Freuds*, namentlich der so genannten Metapsychologie, halte ich aber wenig. *Freud* ist befangen in der Denkweise des psychologisch-reduktionistisch-introjektionistischen Paradigmas und kennt nur numerisches Mannigfaltiges [...]“ (103s.) „*Freud* fehlt das Verständnis für Subjektivität und ihren Sitz im affektiven Betroffensein. Seine Konstruktionen erschöpfen sich in kausal-mechanischer Kombination psychischer ‚Elemente‘ [...]“ (105) „*C.G. Jung*, als Therapeut *Freud* unterlegen, verdient in meinen Augen vor ihm insofern den Vorzug, als seine Archetypen als zuständige partielle Situationen in der persönlichen Situation gedeutet werden können [...]. Damit hat *Jung* dem Ersatz der viel zu statischen (hausartigen) Seelenvor-

stellung, an der *Freud* noch durchaus hängt, durch die dynamischere Konzeption der persönlichen Situation vorgearbeitet.“ (H. Schmitz/W. Sohst 2005, 104)

Strukturalismus: „Mit dem französischen Strukturalismus [...] verbindet mich das Bemühen, [...] ein Gegenstandsgebiet als geregelte Vernetzung einer geringen Zahl bestimmter Faktoren zu analysieren. Besonderen Erfolg habe ich dabei bei der leiblichen Dynamik gehabt, gewissem Maß auch bei den Gefühlen. Auf diese Weise sind solche vorher undurchsichtig bis irrational erscheinenden Gegenstandsgebiete wesentlich durchsichtiger geworden. Die strukturalistische Methode ist aber nur auf Konstellationen anwendbar und gelangt an eine Grenze vor der binnendiffusen Bedeutsamkeit der Situationen. Den französischen Dekonstruktivismus habe ich im Verdacht der Unseriosität, besonders *Lacan*.“ (A.a.O. 74)

Husserl: „*Husserl*, der die phänomenologische Bewegung auf den Weg brachte, tat es, weil er größten Wert auf die von ihm so genannte apodiktische Evidenz legte, auf unumstößliche Gewissheit, für die er sich mit Descartes verbündete, der mit seinem Argument *cogito, ergo sum* ein unerschütterliches Fundament des Wissens gelegt zu haben glaubte. Ich unterscheide mich in dieser Beziehung von *Descartes* und *Husserl*, indem ich z.B. in dem eben angekündigten Buch *Situationen und Konstellationen* begründe, dass aus noch so viel Denken nicht zwingend, jede Gegenmöglichkeit ausschließend, erwiesen werden kann, dass irgendetwas existiert, geschweige denn, dass ich existiere. Eine absolut stichhaltige und endgültige Behauptung lasse ich auch bei noch so überzeugender Gewissheit nicht gelten.“ (A.a.O. 76)

Derrida: „In diesem Maß [wie das erkennende Subjekt von Situationen abhängig ist] besteht in der Tat eine gewisse Verwandtschaft meiner Erkenntnistheorie mit dem Relativismus von *Derrida*. Sie endet aber, wenn der Relativismus so weit getrieben wird, dass die Entscheidung kontradiktorischer Alternativen sich in Beliebigkeit auflöst. Dem habe ich ja schon vorgebeugt. Statt einer definitiv ‚für immer und alle‘ gesicherten Evidenz begnüge ich mich mit einer ‚Evidenz im Augenblick‘ [...].“ (A.a.O. 78)

„*Derrida* dämonisiert die Schrift, indem er sie wie eine der mündlichen Rede angehängte, aber deren Problematik weiterschleppende Last behandelt und die Freiheit verkennt, die als Spielraum der Distanz der Person durch die Schriftform des Verkehrs beschert wird. Die suggestive Schienung, Zweideutigkeit und Hintergründigkeit der sprachlichen Explikation von Situationen wird im Gespräch meist nicht thematisiert; der Schlagabtausch ist zu rasch und zu flüchtig, um sich der entlarvenden Prüfung darzubieten.“ (A.a.O. 75)

Habermas und *Foucault*: „Die Grundlage aller dieser spezifisch menschlichen Erweiterungen des Zusammenlebens [über Situationen der leiblichen Kommunikation hinaus wie z.B. Liebe Hass, Heimat, Vaterland, Stand, Gemeinde] ist und bleibt [...] die Einleibung, und für alle sozialen Prozesse die antagonistische. Das zu übersehen ist der Grundfehler der Utopie von *Habermas*, der dem Idol einer leiblosen Vernunft anhängt und nicht mit der unvermeidlichen, aus der Struktur des vitalen Antriebs ohne Rücksicht auf irgendwelche guten oder bösen Absichten resultierenden, Konkurrenz um Dominanz in antagonistischer Einleibung rechnet, ohne die es überhaupt nicht zu Kontakten unter Subjekten käme [...]. Herrschaftsfreiheit und Diskurs schließen sich aus, sofern der Diskurs kein Monolog, sondern ein Kontakt unter Menschen sein soll. Ebenso verkehrt ist aber die Verteufelung der gemeinsamen Situationen, z.B. *Foucaultscher* Diskurse, als Gefängnisse, in die moderne Menschen unlöslich verstrickt wären. Wie tief auch immer die zuständige persönliche Situation oder Persönlich-

keit einer Person in eine gemeinsame Situation eingewachsen sein mag, die Person hat einen Spielraum zur Auseinandersetzung mit dieser.“ (A.a.O. 34)

Luhmann: „Ein exemplarischer Vertreter dieser [konstellationistischen] Denkweise ist *Luhmann*, der Komplikation nur als Vernetzung einzelner Faktoren vorstellen kann und Reduktion von Komplexität daher nur als Abkürzung von Verknüpfungen in den Netzwerken versteht. Daraus ergibt sich eine groteske Verkennung der sozialen Wirklichkeit, in der ein Übermaß an Komplexität überwiegend nicht durch Abkürzungsschritte nach Art einer Computerarchitektur geheilt wird, sondern durch Zusammenfließen von Bedeutungen zu einer ganzheitlich-binnendiffusen und wegen ihrer ganzheitlichen Abgehobenheit einheitlich handhabbaren Bedeutsamkeit, etwa in Gestalt von Standpunkten (christlicher, konservativer, kommunistischer, schweizerischer usw. Art), die meist durch Symbole und/oder Vorbilder stabilisiert werden, so dass die wegen der Binnendiffusion latent bleibenden Inkonsistenzen nicht zu stören brauchen. *Luhmann* sieht stattdessen immer nur Manipulationen, sogar bei der Liebe und beim Vertrauen. Damit seine Systemkonstruktionen nicht bloß wie Automaten funktionieren, sucht er ihnen eine Perspektive einzuhauchen, und dafür wählt er, statt der Programme und Probleme in der menschliches Einzel- und Gemeinschaftsleben führenden ganzheitlich-binnendiffusen Bedeutsamkeit von Situationen, einen Nimbus von Möglichkeit um die faktischen Konstellationen der Systeme herum und nennt ihn ‚Sinn‘.“ (A.a.O. 83)

2) „Die moderne Naturwissenschaft beruht auf einer Konzeption des menschlichen Welt- und Selbstverständnisses, die von Demokrit an die Stelle einer älteren gesetzt und von Platon in seinem Spätwerk *Timaios* übernommen worden ist. Diese spätere Konzeption ist psychologistisch, reduktionistisch und introjektionistisch. Der *Psychologismus* besteht darin, das gesamte Erleben der Person, das sich nach der Ilias auf halbautonome Regungsherde (etwa nach Art unseres Gewissens) verteilt und für ergreifende Mächte offen ist, in einer privaten Innenwelt – zuerst ‚Seele‘ genannt – abzuschließen und dort im Interesse der Selbstbemächtigung der Regie einer Zentrale über die unwillkürlichen Regungen zu unterstellen; die Stoiker nannten diese Zentralinstanz einfach ‚Führendes‘ (gemonikòn), während Andere von Vernunft oder freiem Willen sprachen. Der *Reduktionismus* besteht darin, die nach Abzug aller privaten Innenwelten von der empirisch zugänglichen Welt übrig bleibende Außenwelt bis auf wenige Sorten von Merkmalen und deren hinzugedachte Träger (Atome oder Substanzen) abzuschleifen. Diese Merkmale sind so gewählt, daß sie bequem intermomentan und intersubjektiv identifiziert, quantifiziert und selektiv variiert werden können, so daß sie sich für Statistik und Experiment eignen; es handelt sich um die sogenannten primären Sinnesqualitäten wie Größe, Gestalt, Zahl, Ruhe, Bewegung, die im Aufblick an festen Körpern abgelesen werden können. Die *Introjektion* besteht darin, daß der Abfall der Abschleifung in den privaten Innenwelten abgeladen wird. Dabei ist man mit oberflächlichem Leichtsinne vorgegangen, indem man sich nur um Subjektivierung der spezifischen oder sekundären Sinnesqualitäten (der Farben, Geräusche, Gerüche usw.) gekümmert, ebenso wichtige oder wichtigere Bestandteile der normalen Lebenserfahrung aber einfach übersehen hat, insbesondere den spürbaren Leib, der zwischen der Seele und dem reduktionistisch umgedeuteten Menschenkörper gleichsam in einer Gletscherspalte verschwand, ferner Atmosphären wie das Wetter, die optisch-klimatischen Atmosphären der Jahres- und Tageszeiten und die Gefühle, sowie die mit Bedeutungen (d.h. mit Sachverhalten, Programmen und Problemen) binnendiffus, aber ganzheitlich geladenen Situationen, die in sehr vielen Gestalten vorkommen, etwa als vielsagender Eindruck, z.B. als Gefahrensitua-

tion, in der man mit einem Schlage , aber nicht einzeln Stück für Stück, bemerkt und erfaßt, was los ist [...]“ (H. Schmitz 2002, 113f.)

„Dieses Vergessen der Situationen führt [...] zur Ausgestaltung des psychologischereduktionistisch-introjektionistischen Paradigmas durch zwei weitere Züge, den Projektionismus und den Konstellationismus. Der *Projektionismus* ist die Überzeugung, daß Bedeutungen aller Art (Sachverhalte, Programm, Probleme) auf Deutungen beruhen, die an von sich aus neutrale, bedeutungslose Daten herangetragen werden und erst nachträglich dazu führen, dass diese Daten nicht nur an sich etwas sind, sondern etwas als etwas, als Fall einer Gattung, der dadurch etwas zu sagen hat. Der *Konstellationismus* ist die Auffassung der Welt als Konstellation einzelner Faktoren, unter Vernachlässigung der binnendiffusen Ganzheit der Situationen, die introjizierend auf ein konfuses Vorstellen des Subjekts abgewälzt wird. Als Ordnungsform der einzelnen, an sich bedeutungslosen Daten oder Faktoren fungiert der etwa seit Demokrit von der griechischen Mathematik den Menschen eingeschärfte geometrische Raum, den ich als Ortsraum bezeichne; es handelt sich um ein System von relativen Orten, d.h. solchen, die sich gegenseitig durch Lage- und Abstandsbeziehungen bestimmen. Dafür hat man seit Descartes das Leitbild des Koordinatennetzes mit willkürlich angesetzttem Zentrum.“ (A.a.O. 113f.)

3) „Mit den historisch-philologischen Geisteswissenschaften teilt die Phänomenologie die Verweigerung einer reduktionistischen Verschmälerung der Abstraktionsbasis im Stil der Physik. Während aber die Geisteswissenschaften kein eigenes Objektivitätsideal entwickelt haben, stellt die Phänomenologie ein solches neben das physikalische, durchaus nur als Ergänzung, keineswegs in polemischer Absicht. Die Objektivität, d.h. Stichhaltigkeit gegen Kritik, besteht für den Physiker und den ihm sich anschließenden Naturwissenschaftler anderer Art im Vormachen, in der Demonstration von Effekten, die der Kritiker zugeben muß, weil sie intermomentan und intersubjektiv identifizierbar, meßbar und einer ausgewählten Dimension der Abstraktionsbasis eindeutig zuweisbar sind. [...]

Die Phänomenologie verzichtet von vorn herein auf den Anspruch, ihre Objektivität dadurch zu beweisen, daß ihre Befunde jedem Normalsinnigen vorgemacht werden, so daß er sie zugeben muß. Sie baut auf die Selbstbesinnung des Einzelnen, der sich fragt: Was muß ich gelten lassen? In dieser Fragestellung liegt die Hoffnung, sich durch den Wald oder das Gestrüpp der noch so zweckmäßigen willkürlichen Konstruktionen und der noch so lange gewachsenen traditionellen Vorurteile an das Unverfügbare herantasten zu können, an die für jemand jetzt unhintergehbaren Hypothesen. Ein Phänomen im phänomenologischen Sinn ist für jemand zu einer Zeit ein Sachverhalt, dem er dann die Anerkennung, dass es sich um eine Tatsache handelt, nicht im Ernst verweigern kann. Die Fahndung nach Phänomenen in diesem Sinn dient dem Versuch, die Abstraktionsbasis der Begriffsbildung möglichst dicht an die unwillkürliche Lebenserfahrung heranzuführen, wenn auch ohne Hoffnung, den Filter je los zu werden und die nacktem ungefilterte Lebenserfahrung in reiner Fülle unmittelbar anzufassen. Das Fahrzeug auf diesem Weg ist die phänomenologische Revision, d.h. das Bemühen, die verfügbaren Annahmen so lange durch Variation auf die Probe zu stellen, bis sich etwas herausstellt, was man gelten lassen muß. Damit ist eine Verbindlichkeit erreicht, die wenigstens im Augenblick dem besinnlichen Prüfenden die Gewißheit schafft, daß seine Behauptung Stichhaltigkeit gegen kritische Prüfung, also wissenschaftliche Objektivität, besitzt.“ (H. Schmitz 2002, 36f.)

4) „Menschen (wie auch Tiere) leben, indem sie aus Situationen schöpfen. Diese sind unerschöpflich durch eine Bedeutsamkeit, die nicht erst in sie hineingelegt zu werden braucht; einzelne Sachverhalte, einzelne Programme, einzelne Probleme und im Gefolge davon einzelne Sachen können aus dieser diffusen, aber ganzheitlichen Bedeutsamkeit in satzförmiger Rede expliziert werden, wenigstens von Menschen, während Tiere (und auch Menschen mit dem größten Teil ihres Umgangs mit Situationen) ganze Situationen wecken, modifizieren und bewältigen, ohne aus ihnen zu explizieren. Die Bedeutsamkeit der Situationen kann von der Explikation nicht ausgeschöpft werden, aber diese hebt aus der Ganzheit einzelne Faktoren heraus, die durch intelligente Vernetzung zu Konstellationen verknüpft werden können, um die unerschöpflichen Situationen näherungsweise zu rekonstruieren und von den wesentlichen Zügen her in den Griff zu nehmen. Das ist die Grundform menschlicher Situationsbewältigung, sofern sie über das dem Menschen mit den Tieren gemeinsame Maß qualitativ hinausgeht. Daran ist nichts auszusetzen; man kann es den Menschen nicht verdenken, daß sie am Leben bleiben und sich auf ihre Weise behaupten wollen.“ (H. Schmitz 2005, 9)

„Konstellationen sind Vernetzungen einzelner Faktoren; wenn die Welt als riesige Konstellation missverstanden wird, liegt das Vorurteil zu Grunde, dass alles Mannigfaltige in lauter Einzelnes durchgegliedert ist oder wenigstens aufgelöst werden kann. Mannigfaltigkeit reduziert sich dann auf die numerische vieler Einzelner.“ (A.a.O. 11)

5) Insgesamt konstituieren folgende Kategorien den Rahmen der Analysen: Enge, Weite, Engung, Weitung, Spannung, Schwellung, Intensität, Rhythmus, privative Engung, privative Weitung, Richtung, protopathische Tendenz, epikritische Tendenz, Leibinselbildung, Leibinselschwund.

6) In zahlreichen Sprachen existiert die Unterscheidung von links und rechts nicht, wie der Ethnologe Jürg Wassermann festgestellt hat („Landscape and Memory in Papua New Guinea“ in Heidelberger Jahrbücher 47, 2003, 329-346). Was er irreführend „geozentrische“ Orientierung nennt, also die Orientierung an der Umgebung wie Berg oder Meer, basiert auf leiblichen Richtungen, während die ebenso unglückliche Benennung „egozentrische Orientierung“ die Lage relativer Orte meint.

7) Um eine Vorstellung von den unterschiedlichen Klassen der Situationen zu geben, zitiere ich folgende Passage:

„[...] vielsagende Eindrücke, die von mir so genannten *impressiven Situationen*, [...] sind solche, die in einem Augenblick ganz zum Vorschein kommen, ohne daß sich an der Binnendiffusion ihrer Bedeutsamkeit etwas ändert. Situationen, die nie in einem Augenblick ganz zum Vorschein kommen, nenne ich *segmentiert*. Segmentiert ist z.B. die persönliche Situation, die volkstümlich so genannte Persönlichkeit, einer Person, wovon Andere (nicht die Person selbst) eine (eventuell täuschende) *impressive Situation*, einen vielsagenden Eindruck, gewahren können. Segmentierte Situationen sind meist *zuständlich* in dem Sinn, daß ihr Verlauf nicht von Moment zu Moment, sondern erst nach längeren Fristen auf Veränderungen hin verfolgt werden kann; nicht *zuständliche* Situationen nenne ich *aktuell*. Es gibt aber auch *impressive* *zuständliche* und *aktuelle* *segmentierte* Situationen. Ich erwähne diese Differenzierungen, um darauf hinzuweisen, daß Situationen verschiedener Typen verschachtelt vorkommen. Eine *aktuelle* Situation ist z.B. jedes Gespräch. Durch die wechselseitige Einleibung, die sich im Gespräch z.B. des Blickkontaktes oder (bei Ferngesprächen) der

synästhetischen Charaktere und (z.B. rhythmischen) Bewegungssuggestionen des Stimmchalls bedient, baut sich im Gespräch eine aktuelle Situation auf, die wesentlich mit dem Fluktuieren der Dominanzrolle unter den Gesprächspartnern, wodurch die Einleibung wechselseitig wird, zu tun hat.“ (H. Schmitz 2005, 134)

8) Das Muster, das menschliche Empfinden und Handeln neurophysiologisch zu verkürzen, beherrscht die Medien. Als Beispiel sei auf den Artikel von Veronika Hackenbroch „Blind für Wut und Freude“ verwiesen in Der Spiegel Nr. 49/2003 (190-199) sowie das anschließende Interview mit dem Neurobiologen Antonio Damasio (200-206).

9) Zwei Beobachtungen sollen diese Skepsis illustrieren: Einerseits dementiert das verstärkte Insistieren junger „High Potentials“ auf der sog. Work-Life-Balance (Vgl. bereits Egon Zehnder International 2000, 42) nachdrücklich die Slogans wie z. B. „Leistung aus Leidenschaft“ (Leidenschaft woher? wofür?) und bestätigt durch das Ausweichen ins Private, dass ein gesellschaftliches Leitbild fehlt, das u. a. auch die neuerdings beklagte Mentalität der Profiteure beklagt (Stichwort „Fall Esser“), für die nur noch die Aktienoptionen nach einer eventuellen Zerschlagung des Unternehmens wirklich wichtig sind. Darüber hinaus schwindet nach Ansicht kompetenter Beobachter der starke und feste Wille, wie er bei namhaften Unternehmerpersönlichkeiten des 19. und 20. Jahrhunderts zum Ausdruck kam, nämlich die Welt nach bestimmten, aus gemeinsamen Überzeugungen (Nomos) resultierenden Ordnungsvorstellungen zu gestalten. (Vgl. aber auch „Jürgen Großmann: Ein Mann wie ein Hochofen“ in Die Zeit, Nr. 40, 34.)

Bibliographie

Delors, Jacques. (2004). **Mémoires**. Paris (Plon).

Egon Zehnder International. (Hg.).(2000). **Kompetenz, Entschlossenheit und emotionale Intelligenz**. Dokumentation einer neuen Führungskultur. München.

François, Étienne / Schulze, Hagen. (⁴2003). Deutsche Erinnerungsorte. 3 Bde., München (Beck).

Gladwell, Malcolm. (2005). **Blink! – Die Macht des Moments**. Frankfurt a.M. (Campus).

Großheim, Michael. (Hg.). (1995). **Leib und Gefühl**. Beiträge zur Anthropologie. Berlin (Akademie).

Mattern, Friedemann. (Hg.). (2003). **Total vernetzt. Szenarien einer informatisierten Welt**. 7. Berliner Kolloquium der Gottlieb Daimler- und Karl Benz-Stiftung, Berlin / Heidelberg / New York (Springer).

Müller-Pelzer, Werner. (1999). *Die leibliche Basis der interkulturellen Situation*, Vortrag gehalten am 5. Oktober 1999 auf dem 18. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Fremdsprachenforschung an der Universität Dortmund (4.- 6.10.1999).

Ders. (2000). *La Communication ‘corporelle’: une nouvelle clé pour la compré-*

Hension interculturelle, in Gisèle Holtzer/Michael Wendt. (Hg.). **Didactique comparée des langues et études terminologiques**, (Kolloquium Fremdsprachenunterricht, herausgegeben von Gerhard Bach, Volker Raddatz, Michael Wendt und Wolfgang Zydati), 61-70.

- Rosenberg, Gunda. (2002). **Der Körper als Verlust- und Fundsache in Krankenhaus und Pflegeheim**. Prämiiertes Beitrag des Wettbewerbs der Körper-Stiftung 2002 „Bodycheck – Wie viel Körper braucht der Mensch?“
http://www.koerber-stiftung.de/wettbewerbe/studienpreis/archiv/bodycheck/fs_beaetraege.htm
- Schmitz, Hermann. (1992). **Leib und Gefühl**. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik. Paderborn (Junfermann).
- Ders. (1998). **Der Leib, der Raum und die Gefühle**, Stuttgart (tertium).
- Ders. (1999a). **Adolf Hitler in der Geschichte**. Bonn (Bouvier).
- Ders. (1999b). **Der Spielraum der Gegenwart**. Bonn (Bouvier)
- Ders. (2002). **Begriffen Erfahrung. Beiträge zur antireduktionistischen Phänomenologie** (mit Beiträgen von Gabriele Marx und Andrea Moldzio), Rostock (Ingo Koch).
- Ders. (2005). **Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie der totalen Vernetzung**. Freiburg / München (Karl Alber).
- Schmitz, Hermann / Sohst, Wolfgang. (2005). **Hermann Schmitz im Dialog**. Neun neugierige und kritische Fragen an die Neue Phänomenologie. Berlin (Xenomios).
- Sennett, Richard. (1998). *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin (Berlin).
- Ders. (2005). *Die Angst, überflüssig zu sein*, in *Die Zeit*, 19.05.2005, Nr. 21, 50.
- Siedentop, Larry. (2002). **Demokratie in Europa**. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Ström, Pär. (2005). **Die Überwachungsmafia. Das gute Geschäft mit unseren Daten**, München / Wien (Hanser).
- Vobruga, Georg. (2000). *Die Erweiterungskrise der Europäischen Union*, in *Leviathan* 4/2000, 477-496.

Correspondance Details

Dr. Werner Müller-Pelzer
 Fachbereich Wirtschaft
 Fachhochschule Dortmund
 Emil-Figge-Straße 44
 D- 44227 Dortmund